



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 17 August 13, 1949

Köln: Bund-Verlag, August 13, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



Neu-Süd-Wales

das bedeutet Australien, das heißt Zink, Blei, Eisenerz, Kohle, Braunkohle, größte Schaf- und Rinderherden, aufblühende Industrie, das ist 1 qkm für einen Menschen, das heißt kluge Vereinigung von sieben Staaten auf bundesstaatlicher Grundlage, das heißt Kontinent ohne Krieg, auf dem die Menschen Wohlstand zu schaffen und zu erhalten wußten. Das heißt Land einer Arbeiterregierung mit mächtigen unabhängigen Gewerkschaften, die das Recht der Arbeiter selbst gegen die Regierung einer Arbeiterpartei behaupten. Das heißt Freiheit und menschenwürdiges Leben.

Foto: Australian News Information Bureau

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 17 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

13. AUGUST 1949

BRIEF NACH ENGLAND

Wer heute zum Thema Demontage spricht oder schreibt und dabei ordentlich in die Kerbe haut, dem ist der Beifall seiner Hörer oder Leser gewiß. In der letzten Zeit, vor allem vor den Wahlen, haben die Redner kein Blatt vor den Mund genommen und haben sich gegenseitig in Formulierungen zur Kennzeichnung der Demontage übertroufen. Dabei sind die Brocken ganz ordentlich geflogen.

Wir wissen, daß ein Teil der Demontage jedem vernünftig und logisch denkenden Menschen unverständlich ist. Nicht nur in Deutschland. Jeder Ausländer, der die Dinge aus der Nähe betrachtet, neigt zu unserer Auffassung. Die Demontage ist zum Teil ein wirtschaftlicher und sozialer Irrsinn. Das menschliche Hirn vermag nicht zu fassen, was vorgeht, weil es jenseits aller menschlichen Vernunft liegt.

Jeder von uns ist damit einverstanden, daß das, was errichtet wurde, um den Krieg zu ermöglichen, vernichtet oder abgebaut wird. Doch was nicht zu diesem Zweck gebaut und erst später dem Kriege dienstbar gemacht wurde, muß dem ehemaligen Stand und dem früheren Zweck zugeführt werden. Auch das Haus, was der General für sich und seinen Stab beschlagnahmte, um dort für den Krieg arbeiten und planen zu können, beherbergt heute wieder Zivilisten, wenn es auch zeitweise dem Kriege diene. Vergessen wir nicht, daß das nationalsozialistische Deutschland die Ursache allen Übels ist. Damals war man sich einig, uns mit den gleichen Mitteln zu behandeln, mit denen wir die anderen behandelt haben. Daß man dabei in den ersten Impulsen zur Freude der Kapitalisten im eigenen Land weit über das wirtschaftlich und sozial Vertretbare hinausgeschob, ist auf Grund des ungemessenen Unglücks, in das die Welt durch die damaligen deutschen Machthaber gestürzt wurde, zum Teil verständlich. Die Vernunft war ausgeschaltet.

In vielen langwierigen und mühsamen Verhandlungen, an denen die Gewerkschaften entscheidenden Anteil haben, wurden die ursprünglichen Pläne erfreulicherweise vielfach gemildert, ohne bei weitem die Ebene erreicht zu haben, die für Deutschland tragbar ist. Der Sinn der gewerkschaftlichen Arbeit in der Frage der Demontagen ist, auf dem Wege des Überzeugens und des Verhandeln alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um den Erfolg zu sichern. Das bisher Erreichte gibt hier den Gewerkschaften recht. In der heutigen Situation gibt es keinen anderen Weg, kann es keinen anderen Weg geben.

Die vielen scharfen Formulierungen der letzten Wochen haben die Fronten zwischen drüben und hier versteift. Die Situation ist ernst.

In dieser ernsten Lage hat sich unser Kollege Hans Böckler in einem Brief zum Demontageproblem an Ernest Bevin gewandt, nicht an Bevin als Außenminister, sondern an den Gewerkschaftskollegen Bevin, dessen Name mit dem Aufstieg der englischen Arbeiterbewegung aufs engste verknüpft ist, und der in keiner Stunde seines Lebens vergessen hat, daß er Arbeiter und Gewerkschafter ist.

Ernest Bevin und Hans Böckler haben beide ein ganzes Leben lang dem gleichen Ziele gedient. Hoffen wir, daß sie die Brücke finden, die eine tragbare Lösung zum Besten aller Schaffenden ermöglicht. H. T.

... Prüfungsausschüsse

In Nr. 14 beschwert sich Kollege Ramin, daß die Prüfungsmitglieder bzw. die Gesellenvertreter so alten Datums sind, daß sie kein Verständnis für die Jugend aufbringen. Der Vorfall, den R. schildert, ist ohne weiteres zu verwerfen; es geht nicht an, daß bei einer Gehilfenprüfung Arbeiten verlangt werden, auf die sich der Prüfling nicht eingestellt oder die er überhaupt nicht gelernt hat. Ich selbst bin auch im Prüfungsausschuß und finde mich mit 45 Jahren nicht zu alt, um kein Verständnis für die Jugend zu haben. Daß ich ständiger Leser der Jugendzeitschrift bin, soll als kleiner Beweis gelten. Auch alle anderen Gesellenvertreter sind ungefähr gleichen Alters. Nun liegt die Sache aber so, daß vielfach bei der Wahl des Prüfungsausschusses die jungen Kollegen, obwohl sie die Erfahrungen für einen Prüfer haben, die Arbeit und nicht zuletzt auch die Verantwortung scheuen, einen solchen Posten anzunehmen. Dadurch müssen viele ältere Kollegen einspringen, die, wenn sie auch schon über 50 Jahre oder gar schon 60 Jahre, gewiß nicht den jungen Prüflingen einen Stein in den Weg legen wollen, sondern, weil sie den alten Gewerkschaftsgeist haben, sich dafür zur Verfügung stellen.



Unter Anleitung eines erfahrenen Kollegen bereitet sich der Lehrling im Labor auf seine Gesellenprüfung vor. Er ist mit Ernst bei der Arbeit, denn er weiß, daß die Prüfung von entscheidender Bedeutung für sein ganzes Leben ist.

Da kann ich aus meinen Erfahrungen sagen, liebe junge Kollegen, da wird oft viel Verständnis für die Jugend als Prüflinge gezeigt, da werden die Belange hin und her abgewogen und berücksichtigt.

Nun aber auch ein Wort an die Jugend. Wenn ihr nach der Lehrzeit zur Prüfung kommt, egal aus welchem Berufe, so müßt ihr aber auch schon vorher mit mehr Ernst an die Sache herangehen. Entscheidet doch oft die Gesellenprüfung über euer weiteres Leben. Gewiß weiß ich, daß in der Lehrzeit manches auf die leichte Schulter genommen wird, aber das war immer schon so, das ändert sich als Gehilfe, denn dann trägst du, mein Junge, die Verantwortung für deine Arbeit voll und ganz. Da ist es nötig, daß im letzten Lehrjahr manches zurückstehen muß, was unseren Jungen oder Mädels Spaß macht. Da darf keine Fachschule versäumt werden, es heißt lernen, nicht nur während der täglichen Arbeitszeit, sondern auch zu Hause und nach Feierabend in Fachkursen und Fachbüchern. Ich stehe im graphischen Gewerbe, das bestimmt sehr vielseitig ist und auch vorbildlich in seiner gewerkschaftlichen und beruflichen Ausbildung. Ich kann aber auch da als Vorsitzender einer Berufssparte sagen: bei Kursen oder Berufs-

versammlungen fehlt ein großer Teil der Jugend, und gerade für euch machen wir älteren uns doch die Arbeit. Wir können uns auch lieber mit einem guten Buch zu Hause hinsetzen oder sonst die Zeit verbringen, aber das Verständnis für die Jugend läßt uns die Zeit und Arbeit nicht zu viel werden. Also, liebe Jugend, im letzten Lehrjahr spätestens: ran an den Speck, gelernt und nochmals gelernt. Dann kann der Prüfungsausschuß noch so alt sein, es können noch so unvorhergesehene Zwischenfälle kommen, es kann euch nichts ausmachen. Fachschule und Abendkurse besuchen, man lernt noch dazu. Immer daran denken: Nur der Arbeiter, der seinen Beruf ganz ausfüllt, kann auch einen anständigen Lohn verlangen und nur der Köhner im Beruf wird auch ein guter Gewerkschafter sein, da er weiß, daß die Gewerkschaft ihn weiter fördert durch Bildungsmöglichkeiten vieler Art, so daß er im Leben jederzeit seinen Mann stellen kann. Fritz Seufert

... Arbeitslosenversicherung

Das Sekretariat des Gewerkschaftsrates hat sich in der vorbezeichneten Angelegenheit an die Verwaltung für Arbeit mit dem nachfolgenden Schreiben gewandt:

„Nach den gegenwärtig geltenden Bestimmungen in der Arbeitslosenversicherung unterliegen Lehrlinge der Versicherungspflicht nicht. Die Folge davon ist, daß Lehrlinge, die nach Ablauf ihrer Lehrzeit in ihrem Lehrbetrieb nicht weiter beschäftigt und arbeitslos werden, keine Arbeitslosenunterstützung erhalten, weil sie die vorgeschriebene Wartezeit von 26 Wochen nicht erfüllt haben.

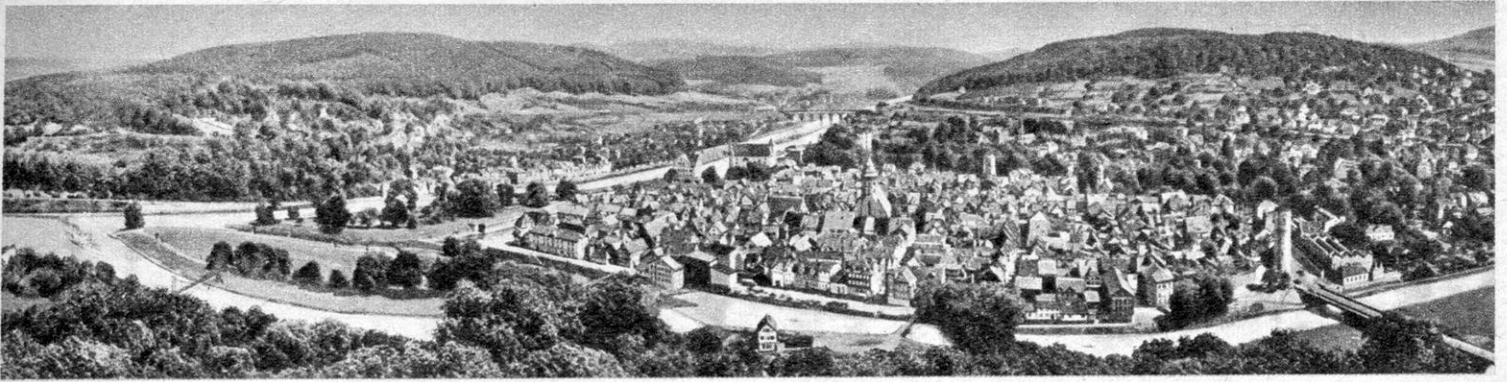
Derartige Fälle sind bei der eingetretenen Arbeitslosigkeit in großer Zahl zu verzeichnen. Wir halten es für notwendig, daß eine Änderung des Rechts der Arbeitslosenversicherung in dem Sinne vorgenommen wird, daß die Versicherungsfreiheit der Lehrlinge mindestens 6 Monate vor Beendigung ihres Lehrverhältnisses endet. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß nach Paragraph 130a Abs. 2 der Gewerbeordnung in der Fassung der Verordnung vom 7. März 1940, RGBl. 478, das Lehrverhältnis ohne Rücksicht auf entgegenstehende Vereinbarungen spätestens mit Ablauf des Prüfungsmonats endigt. Für diese Fälle muß eine Sonderregelung vorgesehen werden. Dies kann nach unserer Auffassung dergestalt geschehen, daß Lehrlingen, die bei Beendigung der Lehrzeit oder innerhalb von 6 Monaten nach Beendigung der Lehrzeit arbeitslos werden, Arbeitslosenunterstützung zu gewähren ist, auch wenn die 26wöchige Wartezeit noch nicht erfüllt ist.

Wir bitten, die notwendigen Schritte zu ergreifen, um eine Änderung bzw. Ergänzung des Paragraphen 74 AVAVG herbeizuführen.“

Fotos: Archiv (1), dpd (1)



Schon wieder bevölkern Arbeitslose die Grünanlagen, das typische Bild der Wirtschaftskrise. Wie viele junge Menschen mögen darunter sein?



Hannoversch-Münden ist eine kleine Industriestadt. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten der Stadt und Umgebung sind fast restlos in den Gewerkschaften organisiert. Hier, wo sich Werra und Fulda zur Weser vereinigen, war der Tagungsort des Vereinigungsverbandstages der Landarbeiter.

GEWERKSCHAFTLICHE

Streiflichter

JETZT DIE LANDARBEITER

Es ist leicht, in einem großen Industriebetrieb gewerkschaftlich organisiert zu sein und eine gewerkschaftliche Funktion zu erfüllen. In einem mittleren Betrieb wird es schon schwerer, und im Kleinbetrieb wird die gewerkschaftliche Arbeit besonders schwer. Darunter leiden die Gewerkschaften, deren Mitglieder in vielen Tausenden von Kleinbetrieben beschäftigt sind.

Eine Gewerkschaft, die unter diesen Voraussetzungen arbeiten muß, ist die Gewerkschaft für Gartenbau-, Land- und Forstwirtschaft. Die Funktionäre dieser Gewerkschaft leisten ihre Arbeit unter ganz schwierigen Umständen. Fast jeder Funktionär, ja jedes Mitglied, steht auf Vorposten des gewerkschaftlichen Kampfes. Auch der angestellte Funktionär muß ein Übermaß von Einsatz und Kraft aufbringen. Jeder, der schon irgendwie mit der Landwirtschaft in Berührung gekommen ist, kennt den konservativen Geist der meisten deutschen Bauern, die noch sehr oft nach Väter- und Urväter-sitte ihre Höfe beherrschen. In noch zu guter Erinnerung ist der reaktionäre Standpunkt der Gutsbesitzer.

Nun haben sich auch die Landarbeitergewerkschaften der Trizone zu einem großen Verband vereinigt. 66 Delegierte aus allen Teilen Westdeutschlands trafen sich in Hannoversch-Münden um die Vereinigung zu beschließen. Bemerkenswert ist, daß nur eine Frau und ein Jugendlicher unter 24 Jahren als Delegierte entsandt wurden. Eine große Anzahl ausländischer Gäste aus Dänemark, Schweden, Österreich und Holland überbrachten die Grüße und die besten Wünsche der ausländischen Bruderorganisationen. Besonderen Eindruck machte die Rede des holländischen Kollegen, der lange Jahre im deutschen KZ verbracht hatte.

Zwei Hauptpunkte der Tagesordnung waren die Referate des Kollegen Dr. Teichmann: „Stellungnahme zur Bodenreform“, und des Kollegen Frehse zur Lohnpolitik.

Kollege Teichmann umriß das Problem der Bodenreform, das noch offen ist. Entscheidendes sei noch nicht geschehen. Die Entmachtung des Grundbesitzes, der die deutsche, politische und wirtschaftliche Entwicklung in der Vergangenheit sehr stark beeinflusst hat, ist eine absolute Notwendigkeit. Die Aufsiedlung des durch die Bodenreform gewonnenen Bodens bedeutet keine Lösung des Flüchtlingsproblems. Die gewerkschaftliche Forderung heißt: Enteignung des Großgrundbesitzes und gesellschaftliche Bewirtschaftung des Bodens. Dem Referat des Kollegen Teichmann folgte eine lebhaft Aussprache.

Auch das Thema Lohnpolitik wurde rege diskutiert. Der Landarbeiter muß für geringen Lohn schwer arbeiten. Die Löhne stehen

in keinem Verhältnis zu der schweren und langen Arbeit. Die Löhne sind oft niedriger als die Wohlfahrtssätze, die in den großen Städten gezahlt werden. Der Reallohn des Landarbeiters liegt mehr als 40 v. H. unter dem des Industriearbeiters, so daß es hunderttausenden Landarbeiterfamilien nicht möglich ist, die lebensnotwendigen Aufwendungen zu machen. Das Endziel der gewerkschaftlichen Forderungen heißt: Angleichung der Landarbeiterlöhne an die Löhne der Industriearbeiter.

Die Beratung der neuen Statuten, die später einstimmig gebilligt wurden, nahm lange Zeit in Anspruch. Die Kollegen Greve und Grunzel wurden als erster und zweiter Vorsitzender der neuen Landarbeiterorganisation gewählt.

Wenn sich auch der Verlauf der Tagung nicht immer ganz leicht abwickelte — dafür zeugt, daß der Verbandstag erst gegen Mitternacht beendet war —, so sind doch die Voraussetzungen gegeben, daß die neue Organisation gute und erfolgreiche Arbeit leisten wird.

UND BALD DIE BÜNDE

Nachdem fast alle Industriegewerkschaften ihren trizonalen Zusammenschluß vollzogen haben, sind die Gewerkschaftsbünde in emsiger Arbeit bemüht, sich bald auf der gleichen Ebene zu finden. Der verschiedenartige Aufbau der Gewerkschaften in den drei Be-

satzungszonen erschwert die organisatorische Angleichung der Gebiete. Doch im Zuge ausführlicher Aussprachen wurde in vielen Punkten eine weitgehende Übereinstimmung erzielt, und der Organisationsausschuß der die Vorbereitungsarbeiten zum Zusammenschluß der Bünde vorantreibt, wird dem Gründungskongreß, der Mitte Oktober nach München einberufen ist, gut ausgearbeitete und durchdachte Vorschläge zur Annahme empfehlen können. Der Gewerkschaftsbund der britischen Zone hat den Bundeskongreß für Anfang September nach Hannover einberufen. Zwei Hauptpunkte der Tagesordnung sind die Themen „Der kommende Gewerkschaftsbund“, über das der Kollege Albin Karl spricht, und „Beschlussfassung über die Auflösung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (britische Zone)“, zu dem Hans vom Hoff referiert.

Die Länder der britischen Zone hatten sich im DGB zu einer einheitlichen Organisation für die Zone zusammengefunden. Auch hier haben damals die Vorbereitungen zum Zusammenschluß nur unter großen Schwierigkeiten vollendet werden können, da auch in den Ländern unserer Zone der gewerkschaftliche Aufbau verschiedenartig gelagert war. Alle die Bemühungen waren nicht vergebens. Das weist die stolze Bilanz und die einheitliche Stärke unseres zonalen Gewerkschaftsbundes aus. Auch damals haben die Gewerkschafter der britischen Zone den Zusammenschluß vollendet, indem sie alle Sonderinteressen auf Länderbasis zurückstellten und nur das gewerkschaftliche Ziel und die gewerkschaftliche Stärke im Auge hatten.

Nun steht der größere Zusammenschluß vor der Tür. Noch ist das Gebäude nicht vollendet, in dessen Rahmen der neue Deutsche Gewerkschaftsbund wirken soll. Die Jugend erwartet, daß unsere alten Kollegen, die in mühseliger Arbeit die organisatorischen Arbeiten vorantreiben, auch diesmal alle Sonderinteressen dem großen Ganzen opfern. Wenn die Millionen unserer Mitglieder in allen westdeutschen Ländern den Wunsch und den Willen haben, sich bald in einem einheitlichen Gewerkschaftsbund zusammenzufinden, so ist es Pflicht und Aufgabe aller am Aufbau Beteiligten, sich dem demokratischen Wunsch der übergroßen Mehrheit zu fügen und in diesem Sinne ihre Arbeit zu tun.

BESCHLUSS ZUR DAG

Auf Vorschlag des Gewerkschaftsrates wurde beschlossen, die Deutsche Angestellten-gewerkschaft (DAG) mit dem Sitz in Hamburg nicht in den kommenden Deutschen Gewerkschaftsbund einzugliedern. Nach Auffassung des Gewerkschaftsrates sowie aller trizonalen Gewerkschaftsvorstände ist der am 13. März d. J. gemachte Versuch, durch eine Vereinbarung die Zusammenarbeit aufrechtzuerhalten, durch die Haltung der DAG als gescheitert anzusehen.

H. T.



Landarbeiterinnen und Landarbeiter ruhen sich von ihrer harten Arbeit aus. Foto: Koch (1)



Der Zimmermann

Aus Breslau



1. Mein Handwerk fällt mir schwer, drum
 lieb ich's noch viel mehr; es freut mich ja
 von Herzen, es macht mir keine Schmer-
 zen. Mein Hand-werk fällt mir schwer,
 drum lieb ich's noch viel mehr.

2. Des Sommers in dem Wald, wo Axt und
 Beil erschallt, die Nachtigall tut singen,
 des Meisters Geld tut klingen, da spürt
 man nichts als Lust in unsrer Herzensbrust

3. Die Schnur, die ziehn wir auch nach rechtem
 Handwerksbrauch, den Zirkel abzustecken,
 den Zollstock abzumessen, die rechte Höh
 und Breit, die Läng ist auch dabei .

4. Wo kommen Kirchen her und Häuser noch
 viel mehr, schöne Brücken auf den Flüssen,
 alles das wir zimmern müssen! Zu Wasser
 und zu Land ist unser Handwerksstand.

5. Ist nun der Bau vorbei und gibt es Schmau-
 serei, gut zu essen und zu trinken, gebratne
 Wurst und Schinken, gut Bier, ein Krüy-
 lein Wein, da ist gut Zimmermann sein.

Holzschnitt: W. Dix, Schrift: Heiner Graefen



Überwindung der Berufsnachwuchskrise?

Der Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer Dortmund, Walter Fresse, hielt vor einigen Wochen vor einem Interessentenkreis, den der Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen eingeladen hatte, ein sehr bedeutsames Referat, aus welchem wir einige Gedanken veröffentlichten wollen, die es wert sind, unseren Kollegen bekannt zu werden.

... Was bedeutet es, wenn in dieser oder jener Industriestadt ein Heim errichtet werden kann, in dem 50, 100 und vielleicht noch etwas mehr junge Menschen eine Aufnahme finden können. Die ungedeckten Zahlen in den Mangelberufen sind vierstellig.

Ich habe davor gewarnt und warne noch, zu große Heimmöglichkeiten zu konstruieren und zu schaffen, die zu schnell, das liegt in der Natur der Sache, wieder den Eindruck und den Geist einer Kaserne erwecken und die eine Ordnung des Hauses mit sich bringen, die der vormilitärischen Erziehung fast aufs Haar gleicht. Es geht um die Errichtung von kleinen Lehrlingsheimen, von so kleinen Heimen, daß die Möglichkeit einer kleinen Gruppen- und Familiengemeinschaft ihrer Insassen gegeben ist; denn das, was sich außerhalb der beruflichen Zeit des jungen Menschen abspielt, die Zeit vom Nachmittag 6 Uhr bis zum anderen Morgen 6 Uhr, ist das wichtigste.

Wenn wir auch als Männer der Wirtschaft die Verantwortung für dieses Stück des Tages der jungen Menschen nicht mitübernehmen und mittragen wollen, dann lassen wir lieber die Hände von allen Planungen und Lenkungen im Blick auf den Berufsnachwuchs weg. Ich möchte jedenfalls nicht zu jenen Wirtschaftlern gehören, die in allzu kurzsichtiger materialistischer Auffassung nur an den Arbeitsplatz, an seine Besetzung, an ihren Betrieb gedacht haben und den lebendigen Menschen behandeln wie ein Stück Ware oder ein Glied ihrer Maschine im Industriebetrieb. Es geht doch noch um mehr, als für eine kurze Lehrzeit von drei Jahren Menschen hierher zu ziehen, sie recht und schlecht in einem Heim unterzubringen, sie zu verpflegen, sie zu betreuen, ohne gleichzeitig mitzuüberlegen und mitzuplanen, was geschieht aber dann, wenn diese Lehrzeit vorüber ist, wo bleibt dann dieser gelernte Facharbeiter, der doch Wurzel schlagen soll im Industriegebiet, der sich wohlfühlen soll unter den Menschen an der Ruhr, der in dem nun gewählten Beruf eine Lebensaufgabe erblicken soll. Muß ich nicht gleich bei den ersten Planungen um die Errichtung eines Lehrlingsheimes in verantwortungsbewußter Weitsicht mitüberlegen, wie der Faden dieses Berufsweges nach den drei Lehrjahren weitergeht? Woran liegt es, daß eine ganze Reihe von Berufen zu Mangelberufen geworden ist. Woher kommt es, daß der junge Mensch von sich aus

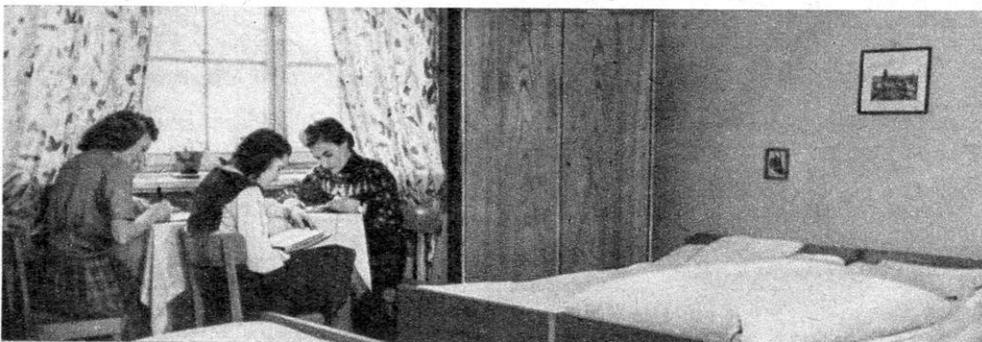
in der freiwilligen Entscheidung und der freiwilligen Wahl nicht mehr oder zu wenig auf diesen oder jenen der jetzt nicht mehr besetzten Berufe kommt, nur weil sie ihm etwa fremd oder unbekannt sind, oder ist die Tätigkeit in den jeweiligen Berufen schon so diskriminiert und in ihrem Ruf verdorben, daß nur noch mit Zuckerbrot und Zuwendungen besonderer Art Nachwuchs zu finden ist? Ich behaupte, daß hier auch namens der berufsberatenden Stellen der Arbeitsämter große Unterlassungssünden in der Vergangenheit begangen sind. Man hat zu schematisch und zu wenig mit Herz beruftern und berufelenkt und hat sich nicht genügend bemüht, dem jungen Menschen, der vor der Frage der Berufswahl steht, Positives und Negatives, Licht- und Schattenseiten dieser Berufe aufzuzeichnen und ihm die Möglichkeiten, die in der einen oder anderen Betätigung beschlossen, vorzustellen. Ich bin der Auffassung, wenn dem jungen Menschen mit wirklich geschickter psychologischer Überlegung und mit menschlich herzlicher Offenheit der eine oder andere der Mangelberufe auch in seiner ganzen Last, auch in seiner ganzen Schwierigkeit vorgetragen wird und dabei die Möglichkeit auftaucht, daß sich aus diesem Beruf etwas machen läßt, es eine sehr reizvolle Lebensaufgabe darstellt, die einen ganzen Mann fordert, die aus dem Jungen wirklich einen ganzen Kerl machen kann, dann wird ihn die eine oder andere vorgetragene Aufgabe ganz ohne Frage reizen, und er wird sie anpacken mit ganzem Stolz, aber es ist falsch, sie



Fotos: Menz

zu ködern mit Werkküchen und Care-Paketen, mit Zigaretten und mit Schnaps. Mit nur rein materiellen Dingen, die helfen und ziehen nur eine kurze Zeit, und dann kommt für jeden Menschen die graue Ernüchterung, und er merkt, daß es nur Mittel gewesen sind, mit denen man ihn gefangen hat, und er ist auf diese billigen Mittel hereingefallen. Erschütternd könnte ich Ihnen Zahlen und Tatsachen vortragen, wie hier verantwortungsschwache Wirtschaftler gehandelt haben.

... Ich bleibe aber bei dem Gesagten und unterstreiche es deshalb zum Schluß noch einmal, es darf nicht zuerst und ausschließlich auf die Wirtschaft und ihre Besetzung der Arbeitskraft abgestellt sein, sondern es muß der junge Mensch, der in den neuen Lebensbezirk geholt und dem neuen Beruf vertraut gemacht wird, der wichtigste und alles andere bestimmende Faktor sein und bleiben!



Studium auf einer dänischen ...



Als erster deutscher Gewerkschaftsfunktionär hatte ich die Möglichkeit, auf Einladung der dänischen Arbeiterbildungsorganisation ein halbes Jahr auf einer dänischen Arbeiter-Volkshochschule zu studieren.

Schon vor diesem Studienaufenthalt war ich in Dänemark gewesen und glaubte, bereits einiges von unseren nördlichen Nachbarn zu wissen. Heute ist es mir klar, wie wenig ich wußte und wie wenig man überhaupt das Wesen eines fremden Landes erfassen kann, wenn man nur besuchsweise und für kurze Zeit die Nase über die Grenze steckt. Die Gastfreundschaft, Sprachschwierigkeiten und andere Faktoren mehr, zerstören die Möglichkeit des Erkennens der Probleme, die es auch in einem Lande wie Dänemark gibt. Nicht allein Deutschland hat heute Sorgen.

Durch die bekannten Schwierigkeiten konnte ich nicht pünktlich zum Kursusbeginn auf der Schule sein. Mit sechswöchiger Verspätung kam ich an. Ich hatte deshalb nicht geringe Sorgen, ob es mir noch gelingen würde, den Anschluß an Gemeinschaft und Unterricht zu finden. Welch angenehme Enttäuschung erlebte ich. Nach zwei Tagen war ich ein so selbstverständliches Glied der Gemeinschaft geworden, als wenn ich mit den anderen gekommen wäre. Kein mißtrauisches oder überlegenes Beschnüffeln, nur eine erträgliche, weil ehrliche, Neugier und auch diese nur kurze Zeit.

Mein Empfang beim Rektor war ebenso bezeichnend. Die etwas voreilige Frage von mir auf die Zusammensetzung der Schüler erhielt die für den Geist der Schule so typische, wenn auch etwas drastische Antwort: „Religion und politische Gesinnung sind Privatsache!“

Dieser Ton einer vielleicht etwas merkwürdig erklärten Freiheit war beherrschend für das Leben auf der Schule. Um als Beispiel die Beteiligung am Unterricht zu nennen:

Niemand machte Vorhaltungen in irgendeiner Form, wenn jemand nicht zum Unterricht kam, aber selten fehlte einer. Diese Freiwilligkeit war selbstverständlich und wurde kaum jemals zum Gegenstand ernsthafter Diskussionen erhoben. Als Deutscher war ich vielleicht der einzige, dem dieses besonders auffiel.

Ein anderer, vielleicht nebensächlich erscheinender Zug, aber typisch für eine dänische Volkshochschule im Winter: Viele der jugendlichen Schüler ließen sich einen Vollbart stehen und trugen diesen etwas veralteten Mannhaftigkeitsbeweis mit großer Ernsthaftigkeit, als wenn sie mit einem Vollbart auf die Welt gekommen wären. Dieses war nur eine von mancherlei kuriosen Eigenheiten der Schüler, die alle in der gleichen Form ohne die geringsten Anwendungen von Komplexen gepflegt wurden. Niemand nahm Anstoß daran, ja kümmerte sich überhaupt darum, und umgekehrt forderte keiner der Bartträger von sich aus besonderes Interesse. Ich lernte aus vielen dieser Kleinigkeiten viel mehr, als aus dem Unterricht, und ich bedaure es sehr, daß so vielen von uns der Blick für solche Kleinigkeiten abgeht. In den Kleinigkeiten sieht man das Leben, in den großen Geschehnissen erfüllt es sich nur. Und können nicht gerade wir sehr viel von dem gebrauchen, was zur „Kunst des Lebens“ gehört und aus unzähligen Kleinigkeiten besteht?

Einen der schönsten Sätze der dänischen Sprache, der gut in diesen Zusammenhang paßt, möchte ich euch nicht vorenthalten: „Det maa du selv orm!“ Man kann diesen Satz nicht korrekt übersetzen, ohne den Sinn zu zerstören, aber man könnte auf deutsch vielleicht sagen: „Das mußt du selbst bestimmen!“ Wir sollten diesen Satz auch etwas mehr gebrauchen, bevor wir andere Menschen um Rat für unser Handeln befragen.

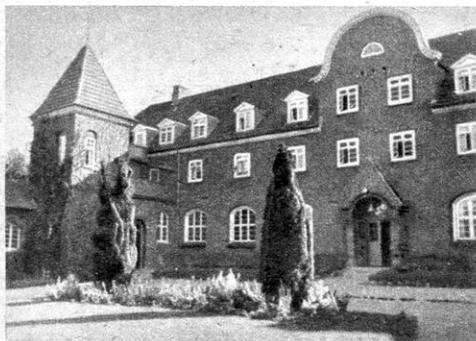
Im Unterricht wurden kulturelle Themen stark in den Vordergrund gestellt. Alles wickelte sich sehr unschematisch ab, und dem Gespräch wurde ein sehr breiter Raum gegeben.

Regelmäßig war der tägliche Gesang. Ich erwähne ihn deshalb, weil wir im Verlaufe des halben Jahres sämtliche 330 Lieder des dänischen Arbeiterliederbuches durchgesungen haben, und zwar so gründlich, daß ich den Großteil ohne Noten aus dem Gedächtnis singen kann. Wieviel Lieder kennen wir in unseren Jugendgruppen?

Man bekommt in Roskilde, wo die einzigste Arbeiterhochschule neben etwa 70 Heimvolkshochschulen im übrigen Dänemark liegt, kein Zeugnis und es gibt auch keine Abschlußprüfungen. Das Leben selbst nimmt die Prüfung vor, und es soll sich zeigen, ob das Bildungsgut, welches der Schüler in Roskilde empfangen hat, eine Waffe ist, mit der der Erwachsene den Schwierigkeiten des Lebens erfolgreich begegnen kann.

Siegfried Hillmer

Fotos: Archiv



WEISST DU, DASS ...

vom 1. bis 7. August in Brüssel die Konferenz der Weltjugendvereinigungen stattfindet, zu der von jeder Westzone und von Berlin ein Deutscher als Beobachter eingeladen wurde?

die Jugend besser ist als ihr Ruf, wie wir einem Bericht des Jugendamtes 2 der Stadt Zürich entnehmen können, worin vor allem festgestellt wird, „daß beinahe alle vor der Schulentlassung stehenden Kinder einen gelernten Beruf ergreifen wollen und daß das auch für die Mädchen gilt? Die Zahl der vermittelten Lehrstellen hat im Vergleich zum Vorjahr wiederum zugenommen, und interessant ist, wie einzelne Berufe in Mode kommen und andere zurückfallen, so z. B. der Schreinerberuf, der bis vor wenigen Jahren die berufssuchende Jugend nicht besonders anzog, heute aber stark begehrt wird.“

in Paris ein internationales Amt für Kinderschutz gegründet wurde, welches Kurse auf dem Gebiet des Kinderschutzes abhalten soll?

die schwedische Regierung für Esperantolehrerkurse in diesem Jahr einen Betrag von 5000 Kronen ausgeworfen hat?

anlässlich des 70. Geburtstages von Generalissimus Stalin im Dezember 1949 Sonderschichten der Jugendlichen in der Ostzone auf Beschluß des Zentralrates der FDJ durchgeführt werden sollen?

die Gewerkschaftsjugend in Heiligenhafen eine Lehrwerkstatt auf dem ehemaligen Fliegerhorst selbst aufbauen will, damit hier 200—250 Lehrlinge untergebracht und ausgebildet werden können?

das SED-Politbüro in der Ostzone beschlossen hat, das Berufsschulwesen neu zu organisieren, weil die Ausbildung des Nachwuchses für die Wirtschaft, wie sie im Zweijahresplan gefordert wird, bei der gegenwärtigen Praxis nicht gesichert sei und darum bei den volkseigenen Betrieben und den sowjetischen Aktiengesellschaften bis zum 1. September besondere Berufsschulen eingerichtet werden sollen, die nur die Arbeiter dieser Betriebe schulen dürfen und für die bereits jetzt schon in Sonderlehrgängen 3500 Lehrkräfte ausgebildet werden?

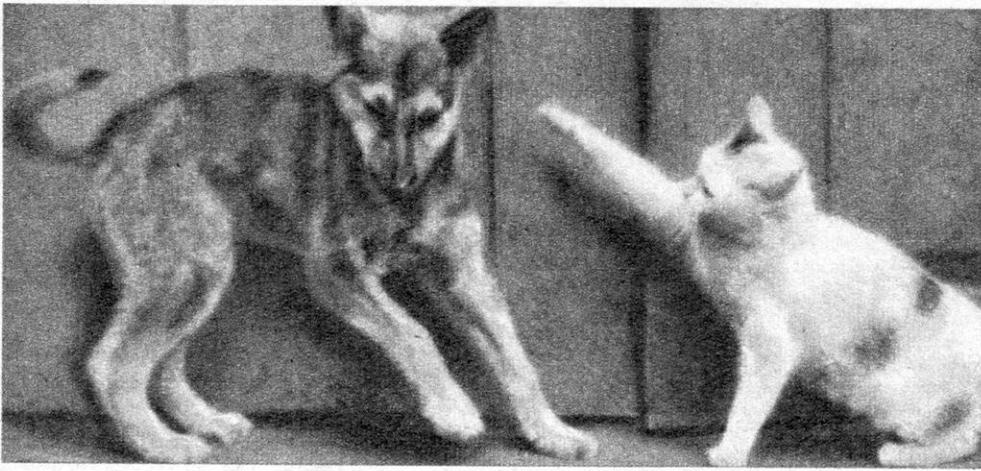
jetzt etwa 40 000 obdachlose Jugendliche in der britischen Zone leben, für die etwa 10 000 Heimplätze zur Verfügung stehen?

heimatlose Jugendliche sich an der deutsch-holländischen Grenze im Emsland-Moor ein eigenes Dorf erbauen, das den Namen Georgsheim tragen soll?

bürgerliche Schüler an den Oberschulen der sowjetischen Besatzungszone unerwünscht sind und in Zukunft nur noch sogenannte „Arbeiterkinder“ aufgenommen werden dürfen, wie aus einer Verfügung des sächsischen Volksbildungsministeriums hervorgeht, trotzdem die sächsische Verfassung allen Bürgern die gleichen Bildungsmöglichkeiten garantiert?

um die Arbeit der Freien Deutschen Jugend in den Westzonen zu aktivieren, eine besondere Abteilung beim Zentralrat der FDJ der Ostzone eingerichtet werden soll?

das Jugendvolksbildungswerk des Bodenseegebietes von der südbadischen Regierung ein Verbot der Beteiligung jugendlicher unter 18 Jahren am Toto-Spiel ersuchte, weil nach seiner Meinung das Toto-Spiel die Jugendlichen in moralischer Beziehung gefährde?



WARUM IMMER WIE KATZE UND HUND?

ERKENNE DICH SELBST

Du hast sicher schon von Geltungsstreben und Eitelkeit, von Gehässigkeit und anderen menschlichen Regungen gehört. Vielleicht hast du sogar schon das Verhalten anderer Menschen als geltungssüchtig oder rechthaberisch bezeichnet. Hast du dir in diesen Fällen die Mühe gemacht, zu erkennen, warum jene Menschen sich so merkwürdig verhalten, was hinter ihrem Benehmen steckt?

Schnell ein Beispiel:

Herr Meier und Herr Schulze streiten sich über das Pflanzen von Tomatenstauden. Herr Meier hat einen zornroten Kopf, weil Herr Schulze nicht auch der Meinung ist, blühende Stauden vom Gärtner zu kaufen und zu pflanzen. Er verteidigt unsachlich und hoch erregt seinen Standpunkt und geht so weit, Herrn Schulze zu beschimpfen. Zum Schluß gehen sie zornig auseinander, und in der Folgezeit schauen sich die Familien Meier und Schulze nicht mehr an. Und dabei war es doch nur ein winziger Anlaß, der solche Folgen gar nicht verdient. Was steckt hinter der unverständlich heftigen Reaktion von Herrn Meier?

Herr Meier ist Angestellter einer Bank und kommt beruflich nicht recht vorwärts. Viele seiner Kollegen haben bisher mehr Erfolg gehabt als er; das machte ihn allmählich unsicher. Erst schob er alles auf die Ungerechtigkeit seiner Vorgesetzten, doch nicht lange, da begann er ernsthaft an seinen Fähigkeiten zu zweifeln. Herr Meier bekam Minderwertigkeitsgefühle.

Du weißt vielleicht selbst aus Erfahrung, wie unglücklich und verbogen man sich mit Minderwertigkeitsgefühlen vorkommt. Man will sich seine Unfähigkeit nicht eingestehen und sucht krampfhaft nach Gelegenheiten, bei denen man seine Tüchtigkeit beweisen kann. Jeder kleinste „Mißerfolg“ stürzt einen in düsteren Zweifel am eigenen Können. Für Herrn Meier war es fast eine Existenzfrage, in jeder noch so harmlosen Debatte recht zu behalten, und zwar um jeden Preis.

Du siehst, Herr Meier ist ein bedauernswerter Mensch, der Hilfe unbedingt nötig hat. Wie man in solchen Fällen helfen kann, will ich am Schluß andeuten, denn feste Regeln lassen sich nicht angeben.

Noch ein anderes Beispiel:

Ich unterhalte mich mit einer älteren, vernünftigen Frau über das Naziregime und behaupte, daß der Krieg ein ganz großes Verbrechen war, weil so viele wertvolle Menschen ihr Leben lassen mußten für nichts und wieder nichts. Da wird die Frau sehr erregt und fängt an, das, was ich für ein Verbrechen halte, zu verteidigen. Ich bin mächtig enttäuscht, hatte ich doch die Frau für einsichtig und klarblickend gehalten, und nun entwickelt sie so nationalistische Ideen.

Später erfahre ich, daß sie ihr einziges Kind, ihren Sohn, im Krieg verloren hat. Er war sehr begabt und charakterlich wertvoll — ihre größten Wünsche glaubte sie in ihm erfüllt zu sehen. Jetzt kann ich mir erklären, warum diese Frau sich gegen die Erkenntnis sperrt, der Krieg sei sinnlos und ein Verbrechen gewesen, denn damit würde ihr klar: mein einziges Kind ist umsonst gestorben und noch dazu für einen verbrecherischen Zweck. Das kann eine Mutter schlecht ertragen.

Und nun zu dir. Beobachtest du dich eingehend? Suchst du zu ergründen, warum du diesen oder jenen Menschen überhaupt nicht leiden kannst? Warum du bei bestimmten Fragen oder Problemen dich erregst und unsachlich wirst? Spürst du manchmal deine Unsicherheit, und wie du aus dieser Unsicherheit heraus besonders rechthaberisch wirst? Kennst du das Gefühl der Genugtuung, wenn du von den Fehlern anderer hörst?

Hast du den Mut, dich selbst zu erkennen? Wahrlich, es gehören Mut und Willensstärke dazu, die eigenen, charakterlichen Fehler aufzuspüren. Hast du deine Schwächen erkannt, dann bist du schon ein gutes Stück vorwärtsgekommen. Jetzt ist es wichtig, daß du eine gute Portion Selbstvertrauen besitzt, um den Kampf gegen die Mängel deines Charakters aufzunehmen. Es gibt Menschen, die ihre Schwächen zwar erkennen, jedoch nichts dagegen tun, weil sie meinen: Es nutzt doch nichts. Sie haben zu wenig Vertrauen zu sich und sind zu bequem. Wenn du aber mit Selbstvertrauen und Willensstärke an deinem Charakter arbeitest, wirst du selbst erstaunt sein, was am Ende für ein netter, harmonischer Mensch dabei herauskommt.

Bist du erst einmal mit dir so weit gekommen, dann verstehst du auch die anderen Menschen viel besser. Du kannst ihnen sogar helfen, indem du ihre Verkrampfungen und Affekte entdeckst und ihnen vorsichtig beibringst, wie unvernünftig sie sich doch verhalten zu ihrem eigenen Schaden. Nur da, wo Dummheit und Überheblichkeit sich paaren, verzichte auf Wohlwollen, diese Menschen behandle mit heiterer Verachtung oder meide sie — sie haben nichts Besseres verdient.

Nun denke jetzt nicht: Die hat gut reden! Vom Grünen Tisch aus sieht sich das alles sehr leicht an!

Zu deiner Beruhigung kann ich dir sagen: Auch ich habe sehr viele Fehler und versuche seit drei Jahren, sie unter die Beine zu kriegen. Meine Erfolge haben nur einen geringen Vorsprung vor den Rückfällen, aber Zähigkeit tut hier Wunder, und jeder kleinste Sieg erhöht den Wert des Menschen — und darum habe ich davon erzählt.

Erika Wettig

Das Kind geht über die Diele. Es ist langaufgeschossen und mager und hat viel zu große Augen in dem schmalen Gesicht. Vielleicht sind seine Augen deshalb so groß, weil sie das Grauen des Krieges sahen, weil das Kind durchs Feuer springen mußte und mit Hunger und Not viel zu früh aus seinem Kinderparadies vertrieben wurde. Es hat mehr erlebt als die Frau mit dem großen Korb voll Sommeräpfel, die sie da auf der Diele in einen Topf schält.

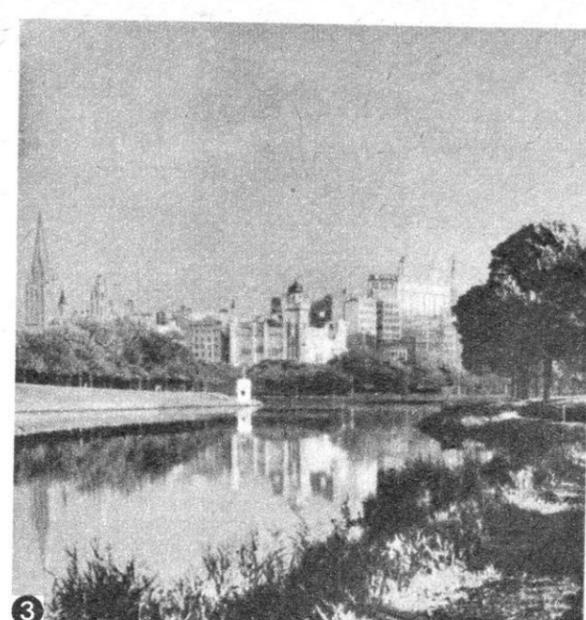
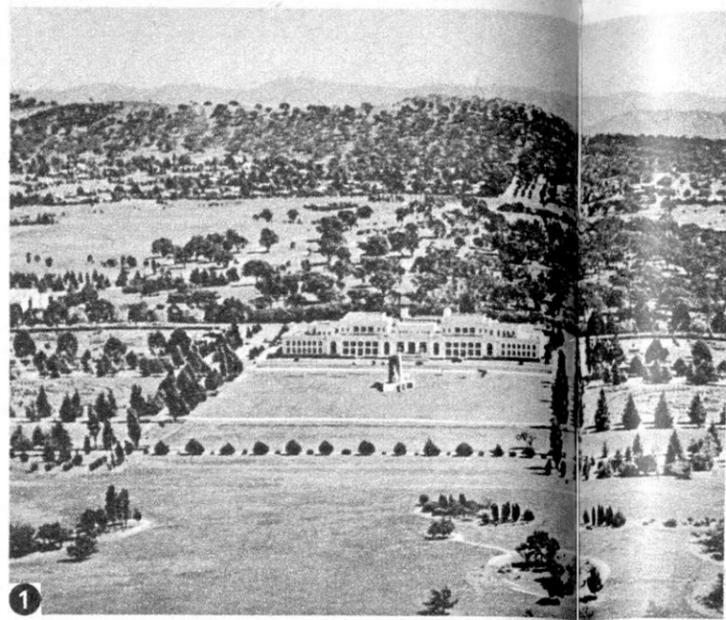
„Apfel sind gut“, denkt das Kind. „Früher habe ich auch schon einmal welche gegessen, die schmeckten! Und Mutter hat morgen Geburtstag. Wenn man ihr wenigstens einen Apfel schenken könnte.“ Und das Kind sieht flehentlich, voll Verlangen nach dem Obst. Die Frau bemerkt diesen Blick, aber ihr Herz ist steinhart. „Wofür hat man denn sein Haus gebaut“, denkt sie. „Doch nicht etwa für dieses fremde Volk hier, damit es sich darin breitmachen kann.“ Und sie bohrt sich tief in ihren Haß hinein. Das Kind wirft noch einen sehnsüchtigen Blick auf den Apfelkorb, macht dann aber endgültig die Diele hinter sich zu und steigt die Treppen hinauf.

„Warum haben die einen alles und die anderen gar nichts?“ grübelt es und ist doch nur ein Kind, das nichts von Politik versteht. Die Mutter sitzt auf der Holzkiste, die ihre ganzen Habseligkeiten birgt, und weint. „Vielleicht weint sie wieder um den toten Vater oder sie ist traurig, weil wir kein Geld haben. Ich müßte ihr etwas schenken,“ überlegt das Kind, kriecht unter das Bett und holt eine Schachtel hervor. Da ist die rote, gläserne Marmelkugel drin, das knisternde Staniolpapier und die farbenprächtige Pfauenfeder. Es legt all seine Schätze der Mutter auf den Schoß und sagt: „Das schenke ich dir, aber du darfst dann auch nicht mehr weinen.“ Die Frau lächelt ein wenig unter Tränen. Da nimmt das Kind ein Stück Kreide, zeichnet Striche auf den Fußboden, die Länder und Erdteile bedeuten sollen, und wartet darauf, daß ihm die Mutter diese Linien verbessert, um dann Reisebeschreibungen wiederzugeben, die sie irgendwann einmal gelesen hat. Viele Stunden hat das Kind schon so in Gedanken am Nil verträumt, ist in einem Boot auf dem Amazonas getrieben, und hat an ein glückliches Leben in fremden Ländern gedacht. Aber heute will die Mutter nicht richtig mitmachen. Die Sorgen lasten zentnerschwer auf ihrem Herzen und lassen sich nicht abwälzen. Aber auch das Kind legt die Kreide rasch wieder beiseite. Ihm läßt das Obst keine Ruhe.

„Man müßte Geld haben,“ sinnt es, „dann könnte man Apfel kaufen.“ Plötzlich hat es eine Idee, ergreift die gläserne Marmelkugel und verläßt das Zimmer. Die Frau kommt eben mit dem zweiten Korb voll Apfel aus dem Garten. Dem Kinde klopf das Herz bis zum Halse. Schließlich bezwingt es seine Scheu und sagt tapfer, „Tante, gibst du mir für meine gläserne Marmelkugel einen Apfel?“ Es hält mit seiner mageren Hand die Kugel. Sie leuchtet wie Rubin.

Die Frau will schelten, irgendeine grobe Antwort geben, aber sie kann nicht. Ihr ist, als ob die großen Augen des Kindes sich an ihr festsaugten. Ein Gefühl kommt in ihr auf, das sie gar nicht wahrhaben möchte. Sie macht eine Handbewegung, als wolle sie damit alles wegwischen. Dann muß sie aber doch ein Körbchen mit Äpfeln füllen und dem Kinde in die Hand drücken. Und während es beseligt die Treppe hinauf-eilt, legt die Frau einen Klotz zwischen die Tür, damit der Wind sie nicht wieder zuschlägt.

Ilse Hagedorn



Umspült vom Indischen und Stillen Ozean, liegt Australien als eine Insel fern von den vier anderen Erdteilen.

Australien ist der Erdteil, der als letzter von den Europäern entdeckt wurde. Zwischen den Jahren 1605—1670 wurde das Land von Osten, Westen, Süden und Norden erstmalig betreten. Die Zahl der Ureinwohner soll damals nicht mehr als 300 000 betragen haben. Heute hat dieser Erdteil rund 7 1/2 Millionen Einwohner, davon noch ungefähr 60 000 Ureinwohner. Auf das Quadratkilometer kommt etwas mehr als ein Mensch.

Die ersten Stedler in diesem Erdteil waren Sträflinge, die von England nach dort deportiert wurden. Unter diesen Sträflingen gab es sehr viele politische Gefangene, die der damaligen englischen Regierung unangenehm waren.

Vier Tiere geben dem australischen Kontinent das Bild: Schafe, Rinder, Kaninchen und Känguruhs. 115 000 000 Schafe, das ist ein Siebtel des Schafbestandes der ganzen Welt, werden in Australien gehalten. Sie liefern ein Viertel der Weltwollerzeugung und ernähren fast ein Drittel der Bevölkerung. In regenarmen Zeiten kommen Millionen Schafe um. 1902 verhungerten und verdursteten 60 Millionen Schafe. Es gibt Schafherden, die rund 60 000 Stück umfassen. Als Weide benötigt man einen Raum von 120 000 Morgen. Das ist ein Gebiet so groß wie Belgien. 15 Millionen Rinder in Herden bis zu 30 000 Stück weiden auf den weiten Gebieten des australischen Raumes. Um zum Markt getrieben zu werden, müssen die Herden oft Strecken bis zu 500 Kilometer zurücklegen. Die einzelnen Güter liegen oft hundert und mehr Kilometer auseinander.

Bezeichnend für die Entfernungen zwischen den Farmen und größeren Orten ist, daß der Arzt per Flugzeug ins Haus kommen muß. Fast jede Farm hat eine eigene Sende-einrichtung, um die Verbindung mit der Außenwelt aufrechtzuerhalten.

Als die ersten Weißen im Lande siedelten, brachten sie ein paar Dutzend Kaninchen mit. Einige entliefen. Sie vermehrten sich zu vielen Millionen und wurden zu einer Landplage und fraßen dem Vieh das Futter von der Weide. Seit Jahren versucht man mit allen Mitteln der Technik und Chemie der Kaninchenvermehrung Einhalt zu gebieten, ohne daß bis heute wesentliche Er-

folge erzielt wurden. Eines Tages hatte man sogar die Idee, einen Drahtzaun quer durch das Land zu ziehen; doch bevor er fertiggestellt war, waren die Kaninchen auch in der anderen Hälfte heimisch geworden. Eine zweite Plage für das Land ist die wachsende Zahl der Känguruhs. Zu Millionen leben sie in den australischen Wäldern. Es gibt davon allein 300 verschiedene Arten. Känguruhjäger erlegen im Jahr bis zu 15 000 Tiere.

Die Mitte des australischen Kontinents ist eine weite, öde und leere Fläche. Wie ein Gürtel schlingt sich rund um den Erdteil ein breiter Streifen kultivierten Landes. Zwei Drittel der Bevölkerung leben in den Städten, die alle an der Küste liegen.

Der Lebensstandard der Bevölkerung hält sich in einer angemessenen Mitte. Der nordamerikanische Luxus hat sich noch nicht eingebürgert. Aber jede Familie lebt menschenwürdig. Die meisten haben ein typisch englisches Landhäuschen.

Das Land ist unermesslich reich an Bodenschätzen. Hier liegen die reichsten Zink- und Bleilager der Welt. Die Erde birgt Eisen, Kohle, Braunkohle für Jahrhunderte. Australien ist nicht nur ein Agrarland. Es hat eine nicht unbedeutende Industrie, die in ständiger Entwicklung begriffen ist. 1920 arbeiteten 350 000 Arbeiter in den Fabriken. Bis zum Jahre 1946 ist die Zahl auf 760 000 gestiegen.

Australien hat eine gut ausgebaute Sozialversicherung. Alte Leute erhalten eine Rente. Sogar junge Leute von 18 Jahren an erhalten bei Arbeitsunfähigkeit eine Rente von 1 Pfund Sterling.

Die australischen Gewerkschaften haben sich zu einer Einheitsgewerkschaft, der A. C. T. U., zusammengeschlossen. Jeder Arbeitnehmer muß gewerkschaftlich organisiert sein. Für Nichtgewerkschafter gibt es keine Arbeit. Diese Regelung hat sich seit über einem Jahrhundert eingebürgert. Von Anfang an haben die Arbeitgeber diese Bedingungen angenommen. Die australischen Gewerkschaften üben heute einen entscheidenden politischen Einfluß aus. Die Erfolge der Arbeiterpartei, die zurzeit die Regierung bildet, sind nur auf die gewerkschaftliche Unterstützung zurückzuführen. Doch in den letzten Wochen kam es durch den Streik der Bergarbeiter zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Gewerkschaften und Regierung.

H. T.

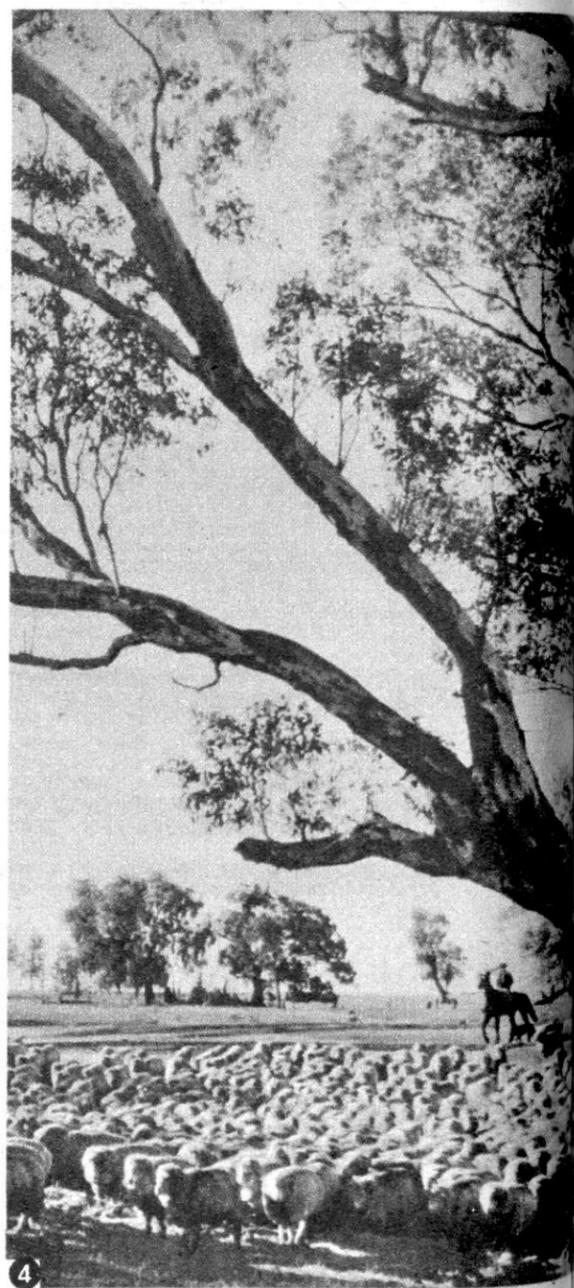
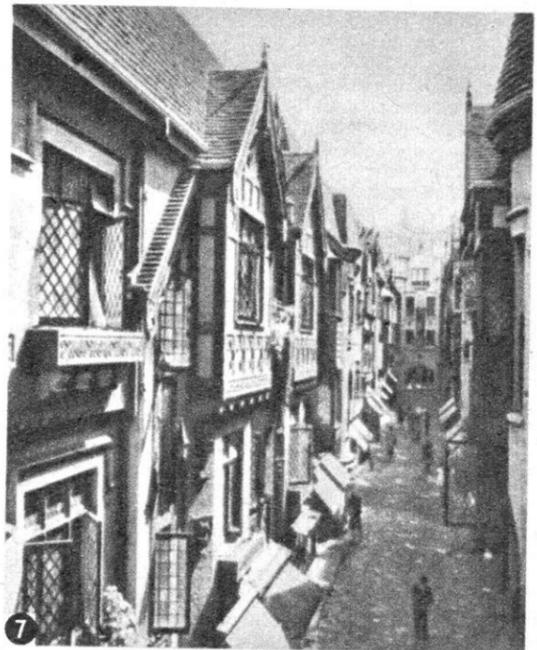


Bild 1: Parlamentshaus von Canberra, der Hauptstadt des australischen Bundesstaates. Hier tagen Senat, Repräsentantenhaus und Kabinett der sieben australischen Staaten. Bild 2: Am Pont Jackson, der schönsten Meeresbucht der Welt, liegt Sydney, 1788 von Kapitän Phillip gegründet, heute mit 1 1/2 Million Einwohnern die größte Stadt Australiens, in der sich die bedeutendsten Handels- und Industriekonzerne des Landes niedergelassen haben. Bild 3: Melbourne, zweitgrößte Stadt. 1835 gegründet, legt seine schöne Symmetrie Zeugnis ab von der klugen Voraussicht und dem Können seiner Erbauer. Auch Melbourne hat über eine Million Einwohner, obwohl nur 7,7 Millionen den Kontinent bevölkern. Davon aber leben zwei Drittel in den sechs Großstädten des Landes. Bild 4: Eine Schafherde wird zur Schur getrieben. Bild 5: Buschmänner, die Ureinwohner des Kontinents. Bild 6: Känguruh auf der Flucht. Bild 7: Auch das ist Australien: alte Fachwerkbauten und enge Gassen in Perth/Australien. Bild 8: Holzfäller beim Ansägen einer Rieseneiche (Eukalyptusart). Diese Bäume sind das wertvollste Hartholz des Landes. Sie werden bis zu 300 Fuß hoch und sind die höchsten Harthölzer der Welt.

Fotos: Australian News Information Bureau (6), Archiv (2)



„MIT ANTON WAR DAS SO ...“

Mit Anton war das so: Einmal kam unsere liebe Tante, die Schwester meiner Frau, zu uns, um sich bei mir Rat zu holen. Ich glaube, es handelte sich um ein Pferd. Sie wollte für die Wirtshaft ein Pferd kaufen. Und so sagte sie: „Du, Schwager, du als Eisenbahnschaffner kennst doch eine Menge Leute und die Händler, die auf die Märkte fahren, du könntest dich doch einmal nach einem passenden Pferd umsehen.“ Wir redeten über dies und jenes, hauptsächlich über die Landwirtschaft, und wie ich so schaue, bemerke ich, daß die Tante eine volle Tasche hat. Das dürfte eine Gans sein, wenn ich nicht irre. „Franz, Sonntag wirst du eine Gans zum Mittagessen haben“, denke ich. Während wir so mit der Tante redeten, dachte ich fortwährend nur an die Gans; die könnte, schätze ich, so ihre acht Pfund haben, auch etwas Fett wird man ausbraten können. — Nun ja, die Tante ist ein kluges Frauenzimmer. „Und da habe ich dir etwas für deine Mühe mitgebracht, Schwager.“ Und sie zieht es aus der Tasche. Und das fing an zu quieken, daß ich vor lauter Schreck ordentlich in die Höhe fuhr. Sieh da, ein lebendiges Ferkel und schreit wie am Spieß. Ein prachtvolles Ferkel, das muß man sagen. Nun ja, unsere Tante ist halt so eine einfältige Frau, für uns ist es einfach ein Schaffner, aber so eine Frau vom Lande sieht in ihm den Beamten. Der Schaffner kann die Leute anschauen, er kann sie hin und her schicken und ihnen die Hölle heißmachen, kurz und gut, ein Beamter. Und da dachte die arme Tante, sie müsse sich erkenntlich zeigen; sie mag mich allerdings leiden, das ist wahr, und unsere Kinder liebt sie wie die eigenen. — Ich sage euch, ein solches Ferkel hat sie mitgebracht. „Da hast du, Schwager, es ist von unserer Schweinezucht.“

Als es zu quieken begann, kamen natürlich Frau und Kinder herbeigelaufen — na, die Freude war groß. Der Junge packte es am Schwänzchen, es konnte ihm nicht laut genug quieken. Annerl nahm es auf den Schoß und wiegte es wie ein Kind. Das Ferkel beruhigte sich, begann zufrieden zu grunzen und schlief ein, und das Mädchen saß wie eine Statue, das Ferkel in die Schürze gewickelt, und hatte auf einmal verdrehte Augen, wie eine Heilige. — Ich kann nicht begreifen, wo ein solches Kruschspindel soviel Mütterlichkeit hernimmt. „Also Kinder“, sagte ich, „es bleibt uns nichts übrig, als den Holzschuppen auszulernen und daraus irgendwie einen Stall für Tonerl zu machen.“ Ich weiß nicht, warum ich gerade auf den Namen Tonerl gekommen bin; aber diesen Namen behielt es, solange es bei uns lebte. Allerdings, als es über



Zeichnungen: Hannelore Bauch

zehn Kilo hatte, nannten wir es Toni und später einfach Anton. Unser Anton. Man würde nicht glauben, wie rasch so ein Schweinchen heranwächst. Wenn es siebzig Kilo haben wird, rechnet ich, gibt's Schweineschlachten; etwas ißt man auf, etwas läßt man auf Fett aus, und ein saftiges Stück wird für den Winter geräuchert. Wir fütterten es und pflegten es und freuten uns den ganzen Sommer aufs Schweineschlachten. Und Anton, der lief uns bis ins Wohnzimmer nach und ließ sich kraueln. Ich sagte, es fehlte nur noch, daß er spricht. Niemand wird mir einreden wollen, daß das Schwein ein dummes Tier sei.

Und einmal um Weihnachten sagte ich: „Weib, ich könnte schon den Schlächter rufen.“ „Warum?“ erwiderte die Frau. „Nun, damit er Anton absticht.“

Die Frau schaute mich nur erstaunt an, und auch ich fühlte, daß es irgendwie seltsam klang. „Damit er das Schwein schlachtet“, sagte ich rasch.

„Anton?“ sagte die Frau und schaute mich noch immer erstaunt an. „Wozu haben wir's großgezogen?“ stieß ich hervor. „Dann hätten wir ihm keinen Christennamen geben dürfen“, sagte sie entrüstet. „Ich dürfte es gar nicht in den Mund nehmen. Stell dir vor, Leberwürste aus Anton. Oder Antons Ohr verzehren. Das kannst du von mir nicht verlangen. Und von den Kindern ebenfalls nicht. Man käme sich ja mit Verlaub wie ein Menschenfresser vor.“ Da seht ihr: ein dummes Frauenzimmer. Ich habe es ihr auch ins Gesicht gesagt; aber als ich selber darüber nachdachte, wurde mir wunderbar zumute. Himmel, Anton schlachten, Anton vierteilen und Anton räuchern, das geht nicht gut; ich würde es selbst nicht gern essen. Der Mensch ist doch nicht so ein Unmensch, nicht? Solange es keinen Namen hat, ist ein Schwein ein Schwein; aber sobald es einmal ein Anton ist, hat man schon ein anderes Verhältnis zu ihm. Was soll ich euch sagen: ich verkaufte Anton dem Schlächter und kam mir dabei noch wie ein Menschenfresser vor. Nicht einmal das Geld hat mich gefreut.

Deshalb glaube ich, die Menschen können einander töten, solange der andere für sie namenlos ist. Wüßten sie, daß der, auf den sie das Gewehr anlegen, Frantscheck Nowack oder vielleicht Franz Huber heißt, oder daß es irgendein Anton oder Wasil ist, ich glaube, etwas in ihrem Innern würde raunen: „Kruzitürken, schieß nicht, das ist doch Frantscheck Nowack!“ Würden sich alle Menschen auf der Welt mit ihrem Rufnamen anreden, ich glaube, es würde sich vieles zwischen ihnen ändern. Aber heutzutage können sich die Menschen und Völker irgendwie nicht beim richtigen Namen nennen. Das ist das ganze Elend, Herr.

(Aus dem Tschechischen übersetzt von Wilhelm Tiese.)

DER HONIGKRUG

Nadolny war kein Kind von einer „Mutter“. Er war das „Liebeskind“ einer Magd. Im südlichen Masuren kannte ihn jedermann. Von seinem Schabernack und seinen Schurken erzählen sich die Bauern heute noch.

Eines Tages begegnete er auf einem einsamen Heidewege einem anderen, schon hoch betagten Landstreicher, und er lud ihn auf einem der großen Findlingssteine, die die Bauern zum Häuserbau aus Feld und Heide näher an das Dorf heranschleppen, zum Vespersn und zum Rasten ein.

Es war ein prachtvoller Hochsommerstag. Der helle Sonnenschein war voll Goldammern- und Lerchensang, so daß Nadolny keine Lust verspürte, vor Sonnenuntergang bei einem Bauer anzuklopfen — und es war keiner, der ihm ein Abendbrot und eine Nachtbleibe abgeschlagen hätte.

Er hantierte mit dem halben Brotlaib, den er noch besaß, und hätte dem weißhaarigen Alten gern etwas Besseres vorgesetzt.

Wer weiß, wer ihm, wenn er zu Jahren kommt, noch satte Atzung spenden wird, so ging es ihm beim Anblick des zittrigen Alten durch den Kopf.

Wenn er dem Alten jetzt ein Scheibchen Butter oder einen Löffel Honig anbieten könnte, überlegte er und tippte sich an die Stirn, aus der sogleich ein guter Einfall sprang.

„Fein — sofort!“ sprang er lachend auf und machte flinke Beine.

„Was jauchzt du so und rennst davon?“ rief der Alte ihm nach.

„Warte hier, ich bin sofort zurück!“

Damit klemmte er sein Brot unter den Arm und spatete sich dem Dorf zu.

An einer der ersten Türen klopfte er bei einer Krämerin an, die weit und breit als Geizhals verschrien war, und forderte einen Liter Honig.

„Einen Topf oder Krug habt ihr nicht?“ fragte die Frau. „Papier, da läuft's euch weg.“

„Beides nicht“, erwiderte Nadolny, „aber gebt mir ein Messer!“

Hurtig höhnte er das weiche Innere aus dem Brot heraus.

„Na, da ist schon der Krug, und gießt den Honig gleich hinein, weil man es ohnehin zusammen essen muß.“

Die Frau war verblüfft über die Geschwindigkeit und goß die verlangte Menge in das Brot.

Nadolny griff sich umständlich tief in seine Hosentasche und fragte nach dem Preis. Als die Krämerin den Betrag nannte, riß er empört die leere Hand aus der Tasche.

„Was — soviel? — Das mag ein anderer euch bezahlen — nimmer ich! — Das ist Betrug — mehr noch — Halsabschneider!“

Die Krämerin machte ein Geschrei.

„Den Honig her! — Den Honig her! — Zu Hilfe — Leute — Polizei!“

„Was schreit ihr, Frau? Hier habt ihr euren Honig wieder!“

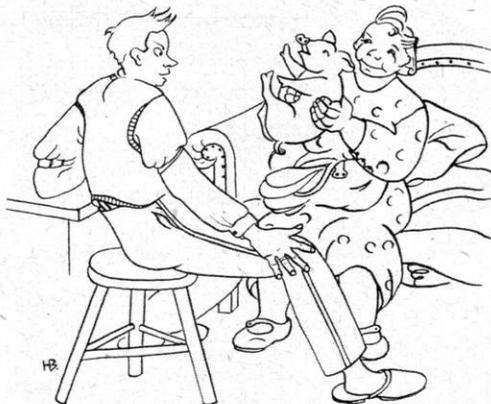
Er ging zum Tisch und goß den zähflüssigen Honig zurück in den irdenen Topf, und ehe die Krämerin begriffen hatte, um was es ging, war Nadolny auf und davon.

Lachend kam er zurück zu seinem Gast am Heideweg.

Der Alte klopfte ihm wacker die Schulter. „Das war gut getan, mein Freund. Die süßen Tropfen, die uns bleiben, soll der Herrgott dem Geizhals für das Jenseits gut anschreiben.“

Und Nadolny freute sich über den hungerrigen Alten, dem Brot und Honig köstlich mundeten.

C. P. Hiesgen





DER JUNGE GOETHE

Kindheit, Jugend und erste Erlebnisse

Am 28. August 1749, als die Glocke gerade Mittag schlug, wurde Johann Wolfgang Goethe in Frankfurt am Main geboren. Er kam fast ohne Leben zur Welt; niemand wußte, ob das Kind der 18jährigen Mutter atmete oder tot war, und erst die Großmutter fand das erlösende Wort zu ihrer Tochter: „Rätin, er lebt!“ So trat Goethe ins Leben, überaus zart und kaum geschaffen, die Mühsal eines langen schöpferischen Wirkens auf sich zu nehmen. Als er sich nun endlich in der Wiege zu regen begann, ein Kind wie jedes andere, da hieß es gleich, es sei das „reizendste“ Geschöpf, „daß es je gegeben“ habe, ausgezeichnet durch die „wunderbarste Klugheit“. Man braucht das nicht sehr ernst zu nehmen, denn alle Mütter pflegen von ihren Kindern Ähnliches zu sagen. Aber mit wenigen Jahren schon prägten sich bei dem Kind Eigenschaften aus, die in gewissem Sinne schon charakteristisch waren. So spielte er nur ungerne mit anderen kleinen Kindern, und wenn ein häßliches darunter war, fing er an zu weinen. Seine einzige wirkliche Gespielin in jungen Jahren war seine Schwester Cornelia. Zu ihr hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung. Er trug ihr seine Spielsachen zu und war eifersüchtig auf alle, die sich mit ihr beschäftigten. Wenn man sie aus der Wiege nahm, war sein Zorn nicht zu bändigen. Auch in späteren Jahren blieb dieses innige Verhältnis bestehen.

Goethes Vater war ein aufrechter, sehr ernster und etwas pedantischer Mann. Von ihm hat Goethe die Eigenschaften geerbt, die für den Mann und Greis charakteristisch wurden: die gerade Haltung und gemessene Bewegung, die ernste Ruhe und Ordnungsliebe, den Wissensdrang und die pedantische Aufmerksamkeit. Die Mutter dagegen war um 21 Jahre jünger, war eine einfache, herzliche und liebevolle Natur, klug und von rascher Auffassungsgabe. Sie besaß einen ausgeprägten Mutterwitz. Auf ihren Sohn vererbte sie ihre „Lust zu fabulieren“ und die Freude am schönen, heiteren Leben. Die Eltern lebten in bürgerlich guten Verhältnissen, in denen man nicht die Not des Lebens kannte. So war schon der junge Goethe dem Lebenskampf enthoben, und er konnte — ein seltener Glücksfall in der Geistesgeschichte — seine Kräfte frei und unabhängig entfalten.

Die herzhaft, nachsichtige Mutter hat den Knaben, wenn nicht gerade verhätschelt, so doch ein wenig verzogen. Dafür ist folgende kleine Geschichte bezeichnend. An einem Sonntagmorgen, da alle in der Kirche sind, macht sich der kleine Wolfgang in der Küche zu schaffen. Er sieht das Fenster offenstehen, ergreift den ersten besten Teller, wirft ihn hinaus, und weil es ihm Spaß macht, „weil ihn das Rappeln freut“ und die Leute draußen ihn boshafterweise noch aufmuntern, wirft er nacheinander alles Geschirr zum Fenster hinaus. Die aus der Kirche heimkehrende Mutter sieht noch die letzten

Schüsseln hinausfliegen, der Schrecken fährt ihr in die Glieder, aber als sie den Kleinen so herzlich mit den Leuten auf der Straße lachen hört, da wird sie plötzlich vergnügt und lacht gleichfalls mit.

Eine herzliche Erinnerung hat sich Goethe an seine im selben Hause wohnende Großmutter bewahrt. Dort gab es allerlei Leckerbissen und manche Geschenke; das unvergeßlichste darunter war das Puppentheater, das der Fünfjährige zu Weihnachten bekam und das seine Phantasie mächtig anregte. Der heranwachsende Knabe erhielt Unterricht in den üblichen Schulfächern, von denen die Sprachen, zumal das Französische, besonders eifrig gepflegt wurden, dazu lernte er Fechten, Reiten, Tanzen, Musizieren und Zeichnen. Den tiefsten Eindruck aber hinterließ das Lesen der Lutherbibel, die geistig und sprachlich die wichtigste Nahrung des jungen Goethe gewesen ist. Ohne die Bibel ist der Sprachschöpfer Goethe nicht denkbar. Der Knabe erhielt zunächst eine häusliche Erziehung. Erst später, als das väterliche Haus umgebaut wurde und mancherlei Unruhe in den Haushalt einzog, kam er in eine öffentliche Schule — er hat sie nur mit Widerwillen besucht, und eine rohe Schlägerei zwischen den Jungen, an der er beteiligt war, hat sich ihm besonders eingepreßt. In seinem neunten Jahr fing er an zu dichten oder vielmehr Geschichten aufzuschreiben. Er hatte viel gelesen und manches daraus auswendig gelernt. So schrieb er für seinen

Allen Gewalten zum Trutz

Feiger Gedanken
bängliches Schwanken,
weibisches Zagen,
ängstliches Klagen
wendet kein Elend,
macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
zum Trutz sich erhalten,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen,
ruft die Arme
der Götter herbei.

Goethe

jüngeren Bruder Jakob, der damals an den Blattern starb, eine ganze Menge von kleinen Geschichten auf. Zur selben Zeit brach der Siebenjährige Krieg aus. Der Großvater stellte sich auf die Seite Österreichs, der Vater auf die Preußens — es gab aus diesem Anlaß mancherlei Mißhelligkeiten in der Familie, die durch diese politischen Meinungsverschiedenheiten schließlich getrennt wurde. Als die Franzosen in Frankfurt einzogen, begann ein buntes, glänzendes Leben in der Stadt, an dem auch der elfjährige Knabe auf seine Weise teilnahm. Sein größtes Erlebnis war der Besuch des französischen Theaters. Durch die Bekanntschaft mit einem französischen Jungen, der zu der Truppe gehörte, konnte er auch einen Blick „hinter die Kulissen“ tun. Er fühlte sich sogleich so eng mit dem Theater verbunden, daß er ein Drama für die Bühne schrieb, das freilich nichts weiter war als ein mißglückter Versuch.

Der Fünfzehnjährige hatte sein erstes, harmloses Liebeserlebnis mit jenem „Frankfurter

Prometheus

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunst
und übe, dem Knaben gleich,
der Disteln köpft,
an Eichen dich und Bergeshöhn;
mußt mir meine Erde doch lassen stehn
und meine Hütte, die du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um dessen Glut
du mich beneidest.

Ich kenne nicht Armeres
unter der Sonne als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opfersteuern
und Gebetshauch
eure Majestät
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte, wo aus noch ein,
kehrt ich mein verirrt Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz wie mein's,
sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
betrogen, Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal,
meine Herr'n und deine?

Wähnst du etwa,
ich sollte das Leben hassen,
in Wüsten fliehen,
weil nicht alle
Blümenträume reiften?
Hier sitz ich, forme Menschen
nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen sich,
und dein nicht zu achten,
wie ich.

Goethe

Gretchen“, das ihm keine Vertraulichkeit erlaubte und ihn immer als Kind behandelte. Es war eine lustige, etwas anrühige Gesellschaft von jungen Leuten, in die er geraten war, und wegen einer Handschriftenfälschung und schlechter Streiche dieser Gesellen gab es sogar eine Gerichtsverhandlung, bei der sich Gretchens und Wolfgangs Schuldlosigkeit herausstellte. Aber der erste Liebesroman war plötzlich grausam zerstört, der junge Goethe litt so sehr darunter, daß er nichts mehr aß und sein nächtliches Lager mit Tränen benetzte — zum erstenmal erfuhr der Junge die Mächte seines Inneren, die Gewalt des „Elementarischen“, das in sein Dasein einbrach, und das zu bändigen, die große Aufgabe seines Lebens wurde. E

ARBEITSLOSIGKEIT UND BERUFSNOT

Durch die außerordentlich schwierige bevölkerungs- und arbeitsmarktpolitische Situation des Landes Schleswig-Holstein hat die Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend ein besorgniserregendes Ausmaß angenommen. Die Gewerkschaften haben bereits vor der Währungsreform ständig auf die besonders schwierige Lage des Landes Schleswig-Holstein hingewiesen und an die zuständigen Instanzen die Forderung gerichtet, rechtzeitig die notwendigen Mittel bereitzustellen, um nach der Währungsreform die strukturell bedingte Massenarbeitslosigkeit aufzufangen. Die von den durch den Krieg weniger betroffenen Ländern erteilte finanzielle Hilfe blieb sehr unzulänglich. Sie war ein Tropfen auf den heißen Stein und brachte keine merkbare Entlastung bisher. Die Zahl der Arbeitslosen vergrößerte sich ständig und hat immer noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Sie beträgt heute 184 000, das sind 15% der Gesamtbeschäftigungszahl. 20 000 Arbeitslose sind davon Jugendliche. Diese werden in den nächsten Jahren weder eine Lehrstelle noch einen Arbeitsplatz erhalten, wenn nicht großzügige Maßnahmen in Angriff genommen werden. Das Land Schleswig-Holstein ist aus eigener Kraft nicht dazu in der Lage. Folgende Zahlen kennzeichnen deutlich die Situation: Während 1948 29 000 Jungen und Mädchen in Schleswig-Holstein aus der Schule entlassen wurden, hat sich die Zahl 1949 auf 35 000 erhöht. 1950 sind 45 000 Entlassschüler zu erwarten. Diese steigende Tendenz wird etwa bis 1953 anhalten. Man rechnet 1953 mit ungefähr 57 000 Schulentlassenen. Rund gerechnet wird sich also die Zahl der Lehrstellenbewerber und der Jugendlichen, die einen Arbeitsplatz suchen, 1950 gegenüber 1948 verdoppeln. Von den schulentlassenen Jungen konnten 1948 noch rund 50% in Berufsausbildungsstellen vermittelt werden. Dieser Prozentsatz wird in den kommenden Jahren noch absinken, denn ein großer Teil der Lehrstellenbewerber waren „Ältere Ratsuchende“, die ja keine reguläre Lehrstelle einnahmen. Kommt noch hinzu, daß die jährliche Zahl der Lehrstellenbewerber um die im Vorjahre nicht vermittelten erhöht wird. Die Wirtschaft des Landes Schleswig-Holstein ist aber nicht dazu in der Lage, diesen großen Kräftezuwachs aufzunehmen. In anderen Teilen Westdeutschlands wird derselbe dringend benötigt. Wir sehen also: Die Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend ist kein spezielles Problem, das nur das Land Schleswig-Holstein angeht und von ihm gelöst werden muß, sondern ein Problem, das nur in Zusammenarbeit aller westdeutschen Länder gelöst werden kann. Das spielt für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und der Berufsnot eine große Rolle. Die Gewerkschaften fordern die Errichtung des vorgeschlagenen „Jugendwerkes“ („Aufwärts“, Jahrgang 1, Nr. 12, Seite 12).

Es gibt in den verschiedenen Ländern Westdeutschlands, z. B. in Nordrhein-Westfalen, noch Lehrstellen und Arbeitsplätze, die wegen Mangels an Bewerbern nicht besetzt werden können. Die Gewerkschaften fordern daher in diesen Gebieten den Bau von Jugendwohnheimen.

Durch intensive Werbung in Industrie, Handwerk und Handel, muß versucht werden, die Zahl der Lehrstellen zu erweitern. Da aber die freie Wirtschaft in absehbarer Zeit nicht in der Lage sein wird, genügend Lehrlinge aufzunehmen und die bisher übliche Meisterlehre den Anforderungen, die heute an eine Berufsausbildung gestellt werden, nicht mehr gerecht wird, fordern die Gewerkschaften die Errichtung von gemeinnützigen Lehrwerkstätten. In der Lehr-

werkstatt soll der Lehrling eine einjährige Grundausbildung erhalten.

Ein großer Teil Lehrlinge werden, nachdem sie die Lehrabschlussprüfung gemacht haben, von ihren Lehrmeistern entlassen. Für diese Jugendlichen müssen auf Grund der §§ 137 und 140 des AVAVG berufsfördernde und allgemeinbildende Kurse durchgeführt werden. Zu diesem Zweck müssen Jugendheime (Jugendheim der offenen Tür) geschaffen werden, die dem Jugendlichen den ganzen Tag zur Verfügung stehen und in denen er täglich ein warmes Mittagessen aus der Schulspeisung erhält.

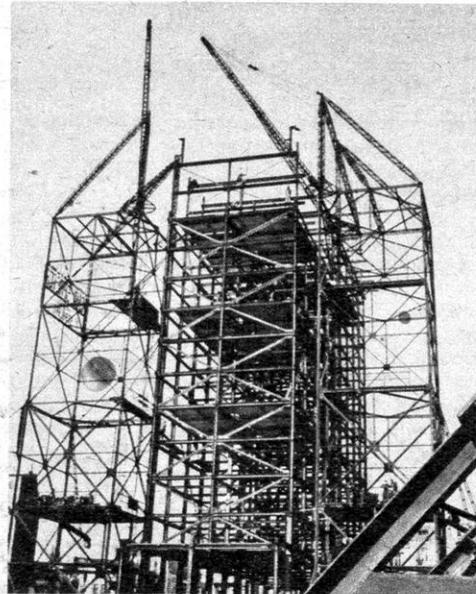
Ähnliche Maßnahmen sind für den Teil der Jugendlichen notwendig, denen auf Grund ihrer körperlichen oder geistigen Verfassung von der Abteilung Berufsberatung des Arbeitsamtes weder eine Lehrstelle noch ein Arbeitsplatz vermittelt werden konnte.

(Siehe „Jugendhilfe“ „Aufwärts“ Nr. 12, Jahrgang 2, Seite 2).

Die von den Gewerkschaften vorgeschlagenen Maßnahmen konnten auf Grund der finanziellen Not bisher nicht durchgeführt werden. Die Gewerkschaften sind immer wieder bei der Landesregierung und beim Frankfurter Wirtschaftsrat vorstellig geworden, um hier einen Ausweg zu finden. In der letzten Sitzung des Landtages Schleswig-Holstein teilte Minister Preller mit, daß inzwischen etwa 17 000 Schulentlassene in Lehrstellen und an sonstige Arbeit vermittelt werden konnten. Es verbleibt aber immer noch eine in die 10 000 gehende Zahl von Jugendlichen, deren Arbeit und Ausbildung nicht sichergestellt ist. Die Landesregierung beabsichtigt, für diese Jugendlichen ein freiwilliges Jugendwerk durchzuführen, das im wesentlichen auf den von den Gewerkschaften gemachten Vorschlägen beruht. Zurzeit werden Pläne aufgestellt, um diese Jugendlichen in freiwilliger Arbeit zu beschäftigen. Die Landesregierung wird die gesamten Kosten für die notwendigen Maßnahmen nicht allein tragen können und hat deshalb entsprechende Mittel in Frankfurt angefordert.

Heinz Fartikel.

Fotos: dpd (2)



Grindel-Wohnhochhaus in Hamburg. Eine auf das Gesamtwohl des Volkes ausgerichtete Wirtschaft würde ähnliche Projekte zur Behebung der Wohnungsnot in ganz Deutschland ausführen.



Nicht auf allen Gesichtern zeigt sich reine Freude am Spiel. Karl und Heinz haben noch immer keine Lehrstelle und wissen noch nicht, was nach der Schulentlassung aus ihnen werden soll.

„NATÜRLICHE“ WIRTSCHAFTSORDNUNG?

So oft hört man heute, daß „freie“ Wirtschaft der natürliche Zustand jeder Wirtschaftsordnung sei. Natürlich oder naturgegeben ist nun offensichtlich ein Zustand nur dann, wenn er der Natur des Menschen entspricht, also eine Erscheinung darstellt, ohne deren Vorhandensein der Mensch nicht existieren kann. Wäre dem so, dann müßte zum mindesten zumeist in der geschichtlichen Wirklichkeit die Wirtschaftsordnung diesem angeblich „natürlichen“ Zustand entsprechen haben, also eine freie Wirtschaft gewesen sein.

Wie war dies nun in Wirklichkeit?

Soweit die Geschichte zurückreicht, lassen sich mehr Zeitabschnitte einer „nicht-freien“, einer gebundenen, ja sogar auf persönlicher Unfreiheit, Sklaverei und Leibeigenschaft beruhenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung feststellen als irgendeine Form der freien Wirtschaft. Im Altertum, bei den Griechen und Römern so gut wie bei den alten Völkern Asiens, beruhte die Wirtschaft in der Hauptsache auf der Arbeit von Sklaven. Amtliche Preisfestsetzungen und staatliche Bewirtschaftung von Erzeugnissen lassen sich fast überall und fast zu jeder Zeit nachweisen. So sind z. B. die Kornhäuser Ägyptens, die u. a. aus der Bibel bekannt sind, nichts anderes als staatliche Magazine zur Vorratshaltung und Bewirtschaftung des Getreides gewesen. Nach Christi Geburt haben die Völker Europas das ganze Mittelalter hindurch in der Landwirtschaft vorwiegend Leibeigenschaft und Hörigkeit gehabt. Die unfreien Bauern bewirtschafteten die Böden nach einem genauen Bedarfsdeckungsplan ihrer Herren. Aber auch in den freien Dörfern regelte die Dorfgemeinschaft durch den sogenannten Flurzwang den Anbau und die Viehhaltung und griff darüber hinaus systematisch in die Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ein. In den Städten gestalteten die Zünfte das Gewerbe nach einheitlichem Plan.

Preistaxen, Rohstoffzuteilungen, Fertigungsvorschriften, Regelung der Arbeitsverhältnisse und sogar amtliche Zulassung der einzelnen Betriebe waren überall durchgeführt. Auch in den nächsten Jahrhunderten war die Wirtschaft weiterhin staatlichen Regelungen unterworfen.

Erst nach 1800 setzte sich langsam die „Gewerbefreiheit“, also die freie Wirtschaft, durch. In Deutschland wurde sie allgemein sogar erst 1869 eingeführt.

Man sieht, daß somit die freie Wirtschaft keine „natürliche“ Ordnung, sondern nur eine geschichtlich bedingte Erscheinung ist. Die Ordnung des Wirtschaftssystems kann nur von Fall zu Fall durch zweckbedingte Notwendigkeit bestimmt werden. Das Zeitalter der freien Wirtschaft ist trotz aller Rückfälle überall im Schwinden begriffen. F. Th.

JUNGE ANGESTELLTE IN DIE GEWERKSCHAFT!

Was bei den jungen Angestellten nicht einfach ist, sie von ihrer Mitverantwortung bei unserer gewerkschaftlichen Arbeit zu überzeugen, scheint für den jungen Arbeiter eine Selbstverständlichkeit zu sein. Es mag wohl daher kommen, weil in der zurückliegenden Zeit der Kampf um die Sicherheit der wirtschaftlichen Existenz und um eine gerechte Bewertung der Arbeitsleistungen für die handarbeitenden Menschen härter und unerbittlicher war als für die Angestellten.

Wir können es nicht bestreiten, daß die bedeutendsten Erfolge auf sozialpolitischem und arbeitsrechtlichem Gebiet bisher durch den unermüdlichen Einsatz der Arbeiter erzielt worden sind und diese viele Mühen und persönliche Opfer auf sich genommen haben, um eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen, eine Verkürzung der Arbeitszeit usw. zu erzielen. Auch die jungen Angestellten haben davon schon gewiß gehört und mögen sich ins Gedächtnis zurückerufen, welche Ursachen es waren, die zur Industrialisierung und der damit verbundenen völligen Umgestaltung der Produktions- und Arbeitsverhältnisse in der Mitte, bzw. Ende des vorigen Jahrhunderts geführt haben und wie dadurch zwangsläufig erhebliche Interessengegensätze bei den Arbeitgebern und Arbeitnehmern auftraten. Wir finden es darum nur natürlich, daß es in erster Linie die Arbeiter waren, die sich immer mehr zusammenschlossen und durch gemeinsames Auftreten versuchten, ihre wirtschaftliche und soziale Lage zu verbessern, die sie gegenüber den Arbeitgebern als ungerecht empfanden.

Heute aber bewegen in stärkerem Maße als es bisher der Fall war, auch die Angestellten nicht nur die Fragen einer Interessenvertretung, sondern auch die Probleme ihrer Mitbestimmung in Betrieb und Wirtschaft. Viele wissen bereits um die besondere Bedeutung, die diesen Bestrebungen im Hinblick auf die zukünftige Neuordnung der Wirtschaft und Gesellschaft beizumessen ist. In diesem Zusammenhang dürfen wir jungen Angestellten jedoch etwas Wesentliches nicht außer acht lassen: Während es früher zwischen den hand- und den kopfarbeitenden Menschen viele trennende Momente gegeben hat, erfährt heute das Gemeinsame, das alle verbindet, eine stärkere

Betonung durch Aufgeschlossenheit infolge gleicher wirtschaftlicher und sozialer Schwierigkeiten und durch den gemeinsamen Einsatz gewerkschaftlicher Interessen und Aufgaben. Dabei dürfen wir keineswegs die Schwierigkeiten des noch vor uns liegenden Aufgabengebietes übersehen. Eine nicht unbeachtliche Rolle spielt dabei die Tatsache, daß sich in der zurückliegenden Zeit die Angestellten infolge günstiger Kündigungsbestimmungen usw. einer größeren Sicherheit ihrer wirtschaftlichen Existenz erfreuen konnten und daß aus diesem Grunde ihr Einsatz für die gewerkschaftlichen Belange von ihren Schutzbedürfnissen abhängig war. Es gilt darum heute immer wieder und immer mehr darauf hinzuwirken, daß besonders bei den jüngeren Angestellten ein stärkeres Gefühl für Mitverantwortung und Solidarität geweckt wird, und daß sie auch wertvolle Anregungen finden zur positiven Mitarbeit in der Gewerkschaft. Es mag gut sein, wenn wir uns bei unserer Arbeit von dem Gedanken leiten lassen, daß auch die jungen Angestellten in Zukunft mittragend und mitverantwortlich werden sollen bei der Gestaltung und Lösung der gewerkschaftlichen Probleme.

Marianne Bach



OB DAS WOHL GUTGEHT ?

Ordnung regiert nicht nur die Welt, sondern ist auch die erste Voraussetzung, uns vor Unfällen zu schützen. Werkzeugkästen und anderes Material gehören nicht auf die Verkehrswege. Wie leicht kann jemand über sie stolpern. Überlaß es nicht anderen, sie beiseite zu stellen, sondern sei vernünftig und bücke dich, auch wenn du den Kasten nicht selbst dort hingestellt hast. Das ist praktische Nächstenliebe.

Lücken müssen durch Geländer gegen Hineinstürzen gesichert sein. Die Erfahrung zeigt immer wieder, daß sie ohne Geländer eine Menschenfalle sind!

Keine Rente kann euch eure Arbeitskraft ersetzen, die das wertvollste Gut ist, das ihr besitzt!

Reg.-Dir. Dr. Koch (Arb.-Ministerium)

Wieder ist ein Fest verrauscht

Alte und junge Kollegen waren vollständig vertreten, Es war schön. Die Musik spielte fleißig, laut und oftmals falsch. Der Komiker, nebenbei gesagt, hat er für sein dreimaliges Auftreten nebenberuflich mehr Geld erhalten, als du in einer Woche für deine Arbeit bekommst, brachte „Olle Kamellen“ von Anno 1914 bis 1932. Nur nicht durch Neues auffallen, es könnte mal wieder Spruchkammern usw. ...

Gleich an der Tür war eine Bar aufgebaut, die reichlich belagert wurde. Selbst diejenigen, welche acht Tage vor Ultimo ihre Kollegen oftmals anpumpen, konnten sich von dieser Stelle nicht trennen. Und getanzt haben wir, nur moderne Sächelchen. Das Fest war gut besucht, der Saal voller Qualm und Staub. Alles war schön, nur die Festrede zu lang. Es war viel Jugend anwesend.

Nicht wahr, liebe junge Kollegin, und du, lieber junger Kollege, solch ein „Fest“ habt ihr doch auch schon mal erlebt? War der Tag darauf ein Sonntag, dann zeigte er sich voller Katzenjammer und war langweilig. Jetzt währst du lieber bei deiner Jugendgruppe, welche zum Wochenende eine Fahrt ins Blaue starten ließ. Gewiß haben sie am gestrigen Samstag in einer Herberge einen schönen Abend verlebt.

Aber die Schuld, daß immer wieder noch solche Feste stattfinden, liegt nicht bei den Älteren, sondern bei der Jugend. Ihr müßt unseren Feierstunden euren Stempel aufdrücken. Zumeist ist es die Bequemlichkeit, welche solch ein Programm, wie ich es anfangs aufgezeigt habe, zustande bringt. Die Jugend soll nicht müde sein, sie muß sich durchsetzen.

An euch liegt es, den Festabend, sei es eine Betriebsfeier oder eine unserer Gewerkschaft, zu wahren Feierstunden auszugestalten. An Können fehlt es nicht, höchstens an dem Willen. Macht eurem Betriebsrat mal ernstlich den Vorschlag, er wird bestimmt einverstanden sein. Für die Vorbereitungen habt ihr, bis die Tage kürzer und kühler werden, genügend Zeit.

Es ist euch wohl klar, daß ein Programm, aber anders, als das oben geschilderte, aus-

gearbeitet werden muß. Zweckmäßig ist es, von Kollegen, welche vor Jahren durch die Jugendbewegung gegangen sind, Rat zu holen. Eure Jugendleiter werden hierin besondere Erfahrungen gesammelt haben. Oftmals haben ältere Kollegen auch noch geeignetes Vortrags- oder Singematerial in ihrem Besitz. Sie werden es euch gerne für euer Vorhaben überlassen.

Und nun ein Vorschlag zum Programm. Wohl gemerkt, es soll nur ein Vorschlag sein. Zwei Teile, der erste ernsteren, der zweite heiteren Inhalts, werden wohl das gegebene sein. Die Rede des Abends, auf unser Wollen als Gewerkschafter abgestimmt, wird umrahmt von entsprechenden Liedern der Gruppe und Gedichten einer Sprecherin oder eines Sprechers. Blätternur in den vorjährigen Nummern des „Aufwärts“, da werdet ihr Vorträge und Lieder finden, die für diesen Zweck gut brauchbar sind. Ist eine bezahlte Musik notwendig, so kann diese ein oder zwei Musikstücke zur Vervollständigung darbieten.

Den heiteren Teil werdet ihr aus den Ärmeln schütteln können. Dazu gehören aber auch in erster Linie unsere Wanderlieder. Vielleicht kann ein Mädel oder ein Junge ein Akkordeonsolo darbieten. Sollte eine Volkstanzgruppe vorhanden sein, so ist diese mit einzuschalten. Lustige Lieder zur Laute, zwischendurch ein heiteres Gedicht, z. B. Heinrich Seidels „Eiersegens“, vervollständigen das Programm. Ein Hans-Sachs-Schwank findet immer Anklang. Als Ersatz hierfür kann aber auch ein Fahrtenbericht verlesen werden, oder ein gemeinsames Ferienerlebniss wird berichtet.

Wenn dann zum Schluß des Abends noch gemütliches Beisammensein mit Tanz ist, dann wollen wir alle gern mitmachen.

Ein solcher Abend, ohne faule Witze und zweifelhafte Vorträge, wird nachhaltig wirken. Die Hauptsache ist: Mut haben und alles vorher gut durchdenken.

Der Erfolg zeigt sich in der kollegialeren Einstellung der Alten und Jugend. Sie werden werbend für die Jugendgruppe eintreten und ihr inner- und außerhalb des Betriebes treu zur Seite stehen.

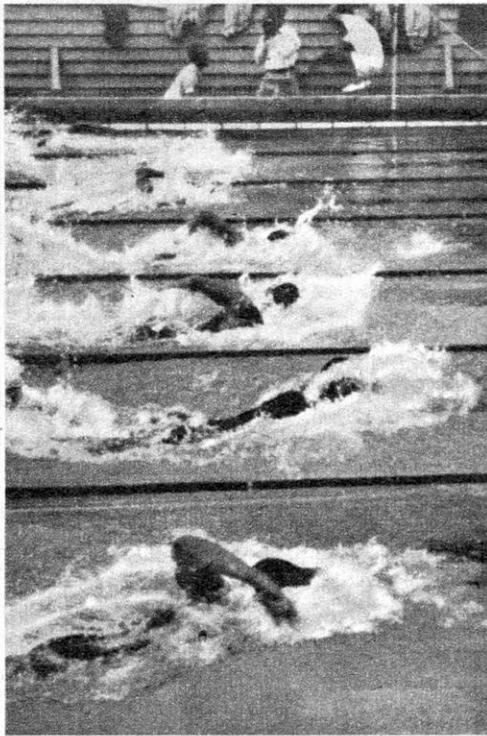
Heinr. Hunger



IN REIH UND GLIED ...

Der Universalplanzer, für alle Pflanzungen von Gemüse, Blumen, Knollen und Hülsenfrüchten, zog auf der Landmaschinenschau in Hannover die Aufmerksamkeit aller auf sich.

Foto: dpd



Etwas über „Schmetterlinge“ und Federbrettspringer

Vor genau acht Jahren weilte ich in Wien. Wir schrieben 1941, und aus dem Osten zog schon das drohende Gewitter auf, das uns alle in Deutschland so entsetzlich zu Boden fegte.

Aber daran dachte ich damals in Wien nicht, sondern ich freute mich, nach langer Zeit wieder einmal im Kreise meiner alten Schwimmsportkameraden zu sein und mit ihnen die deutschen Meisterschaften zu erleben. Es waren wundervolle Tage draußen im Praterstadion. Es gab eine Reihe prachtvoller Leistungen und später eine zünftige Siegerfeier.

Und ich erinnere mich noch gut an den bescheidenen schlanken Burschen, der sich viermal die Goldene Meisterplakette holte. Dem damals glückte, was noch keinem Schwimmer vor ihm gelang, Meister über alle Kraulstrecken von 100 bis 1500 m zu werden. Er schwamm einen eleganten flüssigen Stil, glitt leicht und zügig durch das Wasser, hatte keinen ernsthaften Gegner, war Berliner und hieß Werner Plath.

Derselbe Werner Plath kehrte vor einigen Wochen fast zu gleicher Zeit mit dem ehemaligen 100-m-Europa-Rekordhalter Helmuth Fischer (Bremen) aus russischer Kriegsgefangenschaft in die Heimat zurück. Wir können ihn noch gut zur Verstärkung unserer Spitzenklasse brauchen, wenn er auch sicherlich noch einige Zeit benötigt, um in etwa an die alten Höchstleistungen anknüpfen zu können. Denn noch sieht es recht bescheiden mit unseren Leistungen im Schwimmsport aus, und besonders mit internationalem Maßstab gesehen, müssen wir uns noch mächtig verbessern, wollen wir wieder einmal die Stellung erringen, die Deutschland früher auf dem Kontinent im Schwimmsport besaß.

Trotzdem, wir haben zwei Leute, die nicht nur europäische, sondern sogar Weltklasse sind. Einen sah ich damals in Wien zum ersten Male vom 10-m-Turm fliegen, und es war nicht schwer, dem mutigen Jungen eine glanzvolle Zukunft vorauszusagen. Inzwischen hat der heute für Erkenschwick star-

tende ehemalige Hamburger Haase noch eine hübsche Menge hinzugelernt und dürfte in seiner Domäne, dem Turmspringen, in Europa wohl kaum zu schlagen sein. Selbst die Boys, die an der sonnigen Küste Kaliforniens sind, den Luxusbädern der Dollar-millionäre jeden Tag stundenlang trainieren, hätten ihre Last mit Haase. Ihr könnt es mir glauben. Aber auch vom Federbrett ist der Bursche goldrichtig, und mit Meister Aki Walter, Exmeister Aderholt und dem alten ewig jungen Ex-Europameister Esser bildet er ein Quartett, das sich sehen lassen kann. Derweil bei den Damen Doppelmeisterin Tareck auf einsamer Höhe steht, da ihre schärfsten Widersacherinnen, Gebauer und Lilo Schloßnagel, noch lernen müssen.

Das zweite internationale As ist Herbert Klein aus München, der die olympische 200-m-Bruststrecke im Schmetterlingsstil zurücklegt und dabei Zeiten erzielt, wie sie wahrscheinlich auch die schnellen Yanks nicht besser hinlegen können. Gewiß, Olympiasieger Joe Verdeur hält den Weltrekord mit weit besserer Zeit. Aber der ist auf einer 25-Yards-Flitzerbahn geschwommen worden, und als er vor einigen Wochen in Paris startete, schwamm er auf der Freiwasserbahn von Tourelles auch nur die 2:40,2, die Herbert Klein am Samstag bei der „süddeutschen“ auch schaffte.

Ich weiß, ihr werdet denken, ich hätte den Braunschweiger Klinge vergessen, der doch immerhin durch seine famosen 100-m-Rekorde von sich reden machte. Der Braunschweiger ist sehr, sehr schnell, jedoch leider nur über die 100-m-Strecke. Für die 200 m, die bei Länderkämpfen und bei Olympischen Spielen geschwommen werden, ist der Schmetterlingsstil für Klinge zu kräfte-raubend, da er zu schwer ist.

Wo wir international noch in etwa mitreden können, ist das Damen-Rückenschwimmen. Die blonde Meisterin Sander-Westhelle (Hagen) und die dunkelhaarige Gertrud Herbruck aus Pirmasens schwimmen Zeiten, die sie unter die zehn Besten der Welttrangliste einrangieren würden. Doch trennen sie

von der absoluten Spitze immerhin drei bis vier Sekunden.

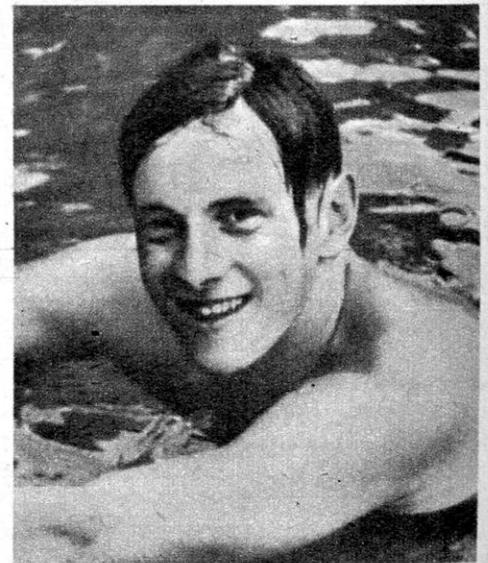
Erfreuliches kann man, wenn es auch international nicht langt, von den 100-m-Kraulern berichten. Wir haben in Dr. Bornhoff (Bonn), Könninger, Ditzinger und Lehmann (Braunschweig), wozu sich noch Plath und Lasowski gesellen, sechs Leute, die um die Minutengrenze herum schwimmen können und sich sicherlich gegenseitig weiter nach vorne treiben werden. Lehmann, Plath und Könninger heißt unser 400-m-Trio, und über 1500 m kommt der Ex-Breslauer jetzt für Berlin startende Kedzceora dazu. Beim schwachen Geschlecht hat die junge Leipzigerin Eva Schmidt eine noch jüngere Rivalin bekommen, und wir können uns freuen, mit Erika Eisen ein zweites Eisen im Feuer zu haben. Besonders, weil die dritte im Bunde, Gertrud Herbruck, auch noch verbesserungsfähig erscheint. Gut liegen wir auch noch im Damen-Brustschwimmen, wo die kraftvolle Inge Schmidt und die energische Ursula Graß dominieren. Im Herren-Rückenschwimmen haben wir eine ganze Reihe Leute, die gute Mittelklasse repräsentieren, aber die Willi Krämer, Christen Sturm, Schuster und Altmeister Schröder müssen ihre Leistungen noch steigern, wenn sie draußen einmal Lorbeeren ernten wollen.

Dann haben wir noch einen großen Aktivposten mit unseren Wasserballern aufzuweisen. Gerade hier hat sich eine erfreuliche Breitenentwicklung selbst in der Spitze gezeigt, und wo früher nur ein Hellas Magdeburg und die Wasserfreunde Hannover dominierten, und wo später etwa vier Teams erste Klasse waren, haben wir heute, besonders im Westen, eine ganze Reihe erstklassiger Vereinsmannschaften. Was natürlich die Aufstellung einer Deutschlandsieben erschwert.

Ihr meint, was ich jetzt geschrieben habe, wäre paradox. Nun, nichts ist so schwer, als unter einer Reihe an spielerischer Klasse einigermaßen Gleichwertiger, Leute zu finden, die am besten zueinander passen und eine Einheit bilden können. Ich will dennoch den Versuch wagen, eine Sieben zu nominieren, die man wohl als die stärkste deutsche Vertretung bezeichnen kann. Also: Im Tor Dickmann (Duisburg), Verteidigung Ullendahl, Panke (Wuppertal), Verbinder Primus (Nürnberg), im Sturm Tielhorn I (Duisburg), Hetfeld und Sander (Wuppertal). Soweit die kleine Übersicht über die derzeitige Spitzenklasse im deutschen Schwimmsport. Die deutschen Meisterschaften in Peine werden uns zeigen, ob und wieweit die Spitze ihre Leistungen verbessern kann.

Jupp Hillebrand

Fotos: Archiv (2), dpd (1)



Walter Lehmann (MTV Braunschweig), einer unserer besten Krauler über 100 und 400 Meter

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Den kleinen Aufsatz des Kollegen Georg Reuter mit der Überschrift „Urlaubsfahrten für Werkstätige“ kann man nur voll und ganz unterstützen. Es ist ein wirklich guter Vorschlag, daß die Reichsbahn verbilligte Urlaubsfahrten für Gewerkschaftsmitglieder durchführen sollte. Die Züge sind ohnehin heute sehr leer, und trotzdem müssen sie verkehren.

Wie aber stellt sich die Reichsbahn dazu? Hierzu möchte ich einen kleinen Artikel wiedergeben, den das „Rheinecho“ am 19. 3. 1949 veröffentlichte. „Im Reichsbahnausbesserungswerk Hannover wurde der Salonwagen 10 208 repariert, der für Dienstreisen des Direktors der Verwaltung für Verkehr, Prof. Dr. Frohne, Verwendung finden soll. Die Kosten dieser Reparaturen betragen insgesamt DM 68 053,62. In dieser Summe sind enthalten DM 33 874,10 für die Inneneinrichtung und DM 11 021,29 für die Dusch-, Wasch- und Klosetteinrichtung (Körperpflege).“ Nachdem man diese Notiz gelesen hat, kann man sich die eben gestellte Frage selbst beantworten. Man kommt leicht zu dem Schluß, daß es langsam Zeit wird, daß sich die Gewerkschaft auch in die Reichsbahn einschaltet. Wenn dieses geschieht, wäre die Planung der verbilligten Ferienreisen wohl kein allzu großes Problem mehr. Rudolf Gehrman

Lieber „Aufwärts“!

Zu dem Brief des Jugendleiters F. W. Alsdorf „Jugend und Gewerkschaft“ in der Nr. 14 möchte ich einige Zeilen als Antwort schreiben: Lieber Kollege!

Deine Zeilen haben mich sehr gefreut, aber auch zum Nachdenken geben sie mir Anlaß. Dabei habe ich festgestellt, daß Deine Meinung von der meinen sich sehr stark unterscheidet. Hier meine Meinung! Alle Argumente, die Du anführst, um damit die Interesslosigkeit den Jugend-Gewerkschaftsfragen gegenüber zu entschuldigen, müßten gerade das Gegenteil hervorrufen. Den Kampf, den die Gewerkschaft um die Erhöhung der jetzigen Löhne führt, und die Er-

folge, die bereits errungen wurden, müßten der Jugend doch klar zeigen, daß von gewerkschaftlicher Seite alles getan wird, um die Notlage der Jugend zu beheben. Und aus dieser Tatsache muß sie erkennen, daß nur durch die Stärkung unserer Gewerkschaft eine Verbesserung des jetzigen Lohnsystems möglich ist. Nicht durch Passivität und Interesslosigkeit, sondern nur durch aktive Gewerkschaftsarbeit können wir unser Los bessern. Von diesem Standpunkte aus gesehen, haben die Jugendlichen kein Recht zur Gleichgültigkeit, sondern sie haben die heilige Pflicht zu helfen. Die Jugend muß erkennen, daß das Unternehmertum nur einer geeinten und festen Arbeiterschaft gegenüber zu Zugeständnissen bereit ist. Passives Verhalten bedeutet also Verlängerung des Elends. Mit gewerkschaftlichem Gruß! Heinz Laut



Fortsetzung von Nr. 16

Die Geschäftsfähigkeit, die andere Seite der Handlungsfähigkeit, ist die Fähigkeit, mit voller Wirksamkeit rechtsgeschäftliche Erklärungen abgeben und entgegennehmen zu können. Im Prozeßrecht entspricht der Geschäftsfähigkeit die Prozeßfähigkeit (§ 52 ZPO). Die einzelnen Stufen sind folgende:

1. Geschäftsunfähig (§ 104 BGB) sind außer Kindern unter 7 Jahren die dauernd Geisteskranken und die wegen Geisteskrankheit Entmündigten. Die von Geschäftsunfähigen abgegebenen Willenserklärungen sind unheilbar nichtig (§ 105 BGB). Mietet z. B. ein nicht erkennbar geisteskranker Geschäftsmann Büroräume, so ist der Mietvertrag nichtig, auch wenn etwa der Vermieter den Geschäftsmann für geschäftsfähig hielt. Ein Geschäftsunfähiger kann Verträge nur durch seinen gesetzlichen Vertreter abschließen. Wer das jeweils ist, haben wir in dem letzten Artikel gesehen.
2. Beschränkt geschäftsfähig sind:
 - a) Die Minderjährigen, d. h. also die Personen zwischen dem 7.—21. Lebensjahre (§§ 2 und 106 BGB). Ein Minderjähriger, der das 18. Lebensjahr vollendet hat, kann aber — wie wir ebenfalls das letztmalig gesehen — für volljährig erklärt werden und so die volle Geschäftsfähigkeit erlangen.
 - b) Die wegen Geisteschwäche, Trunksucht oder Verschwendung Entmündigten oder unter vorläufiger Vormundschaft Stehenden (§ 114 BGB). Dieser Personenkreis braucht uns hier nicht weiter zu interessieren.

3. Voll geschäftsfähig ist, wer das 21. Lebensjahr vollendet hat (§ 2 BGB), oder für volljährig erklärt worden ist (§ 3 BGB), sofern er weder entmündigt noch geisteskrank ist. Auch die beschränkt Geschäftsfähigen, also die Minderjährigen zwischen dem 7. und 21. Lebensjahr, haben einen gesetzlichen Vertreter wie die Geschäftsunfähigen. Sie können aber trotzdem durch eigene Handlungen am Rechtsverkehr teilnehmen:

- a) So haben sie die unbeschränkte Bereicherungsfähigkeit, d. h. sie können Geschäfte abschließen, die ihnen lediglich rechtlichen Vorteil bringen. Hierunter fällt insbesondere die Annahme von Schenkungen.
- b) Eine Verpflichtungsfähigkeit haben aber beschränkt Geschäftsfähige nicht. Sie bedürfen zu Willenserklärungen der (vorherigen) Einwilligung ihres gesetzlichen Vertreters (§ 107 BGB). Fehlt diese Einwilligung, so ist zu unterscheiden zwischen Verträgen und einseitigen Rechtsgeschäften. Bei Verträgen tritt ein Schwebezustand ein; sie werden erst dann wirksam, wenn sie der gesetzliche Vertreter (nachträglich) genehmigt. Wird der Minderjährige inzwischen selbst voll geschäftsfähig, kann er selbst den Vertrag genehmigen. Während der Schwebezustand ist weder der Minderjährige und sein Vertreter noch der andere Vertragsteil gebunden. Der andere Vertragsteil kann den Vertrag widerrufen. Bei einseitigen Rechtsgeschäften — wie etwa Kündigung, Mahnung — ist stets die (vorherige) Einwilligung erforderlich. Andernfalls sind sie unwirksam.
- c) Eine Ausnahme von dem bisher Gesagten stellt der sogenannte Taschengeldparagraph (§ 110 BGB) dar. Hierüber ist bereits im „Aufwärts“, 2. Jhr., Heft 6, S. 15, in „Der Minderjährige und sein Geld“ berichtet worden. Kauft sich also ein siebenjähriges Mädchen einen Hut von ihrem Taschengeld, so ist der Kaufvertrag mit der Hingabe des Geldes wirksam.
- d) Zum Schluß ist noch die sogenannte erweiterte oder partielle Geschäftsfähigkeit zu erwähnen. Der gesetzliche Vertreter kann nämlich dem Minderjährigen die Ermächtigung zum Eintritt in ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis (§ 113 BGB) bzw. zum selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäftes erteilen (§ 112 BGB). Diese Bestimmung wird wegen ihrer Wichtigkeit in der nächsten Nummer des „Aufwärts“ im Zusammenhang mit dem Arbeitsvertrag behandelt. Es sei aber schon hier betont, daß eine solche Ermächtigung zum Abschluß eines Lehrvertrages nicht gegeben werden kann. Kl

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliidt.
Schriftleitung: Hans Treppte, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

Betr.: „Aufwärts“-Bestellung

In völliger Verkennung der Sachlage sind in letzter Zeit verschiedene Kreis- und Ortsausschüsse sowie Industriegewerkschaften und Jugendsekretäre dazu übergegangen, den bisherigen Gemeinschaftsbezug der Illustr. Gewerkschaftsjugendzeitung „Aufwärts“ abzustellen. Die Kollegen, welche am „Aufwärts“ interessiert sind, wurden auf die Möglichkeit des Bezugs durch Postabonnement verwiesen. Das Postabonnement ist aber wesentlich teurer als der Gemeinschaftsbezug und in der Hauptsache für die Fälle gedacht, wo eine andere Bezugsmöglichkeit nicht gegeben ist.

Ferner wird, wenn das Postabonnement nicht bis zum 25. des Monats vor Quartalsbeginn eingelöst ist, eine Verspätungsgebühr von 0,30 DM und eine Nachlieferungsgebühr von 0,15 DM zu den monatlichen Abonnementgebühren von 1,03 DM durch die Post nacherhoben.

Es ist darum zweckmäßig, alle Bestellungen auf Postabonnements so rechtzeitig bei den Postanstalten bzw. beim Bund-Verlag aufzugeben, daß Mehrkosten vermieden werden.

Was ist Esperanto?

Esperanto ist eine künstlich geschaffene Welthilfssprache. Sie wurde von dem russischen Augenarzt Dr. med. Zamenhoff vor etwa 60 Jahren entwickelt. Nach dem 1. Weltkrieg lebte die Sprache allgemein auf und wurde in breitesten Schichten der Bevölkerung der Erde bekannt. Auch in Deutschland wurden Esperanto-Vereinigungen gegründet, die das Bestreben hatten, Esperanto als eine zweite Muttersprache einzuführen. Die Esperantisten dachten nicht daran, die Muttersprache zu vernachlässigen oder gar, wie später irrig behauptet wurde, die Muttersprache vollkommen auszulöschen. — Daher auch der Name Welthilfssprache.

Während nun Esperanto in 65 Ländern der Erde gesprochen wurde, war man in Deutschland rückschrittlich. Nach 1933 wurde Esperanto in Deutschland verboten. Anfangs noch unterhaltene Verbindungen sind dann im 2. Weltkrieg meistens vollkommen unterbrochen worden.

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 fanden sich in allen Teilen Deutschlands die zerstreuten Esperantisten wieder zusammen, um ihr unterbrochenes Werk fortzusetzen.

Die Esperantoanhänger verfolgen wichtige kulturelle Bestrebungen, sie fördern die Beseitigung nationalistischer Kurzsichtigkeit. In vielen Ländern wird Esperanto von Staat und Regierung gefördert, so zum Beispiel in Griechenland. An zehn staatlichen Gymnasien lernen 7700 Schüler die Welthilfssprache Esperanto. Es erscheint eine internationale Fachzeitschrift, welche ganz in Esperanto herausgegeben wird.

Großbritannien, der Oberbürgermeister von Birmingham:

Eines der größten Hindernisse der Wirtschaft, des Handels, der internationalen Verständigung und des Friedens bildet die Barriere der Sprachen. Wenn die führenden Regierungen der Welt gewillt wären, könnte dieses Hindernis beseitigt werden, und zwar

durch Einführung einer einfachen internationalen Sprache, wie Esperanto...

Es erscheinen in Esperanto zehn Bücher Shakespeares, u. a. „Hamlet“, „Macbeth“, „Antonius und Cleopatra“.

Italien: Das staatliche Technische Institut in Mailand hat Esperanto als Wahlfach eingeführt.

Ungarn: Es finden Sonderlehrgänge für Post-, Eisenbahn- und Straßenbahnbedienstete in Esperanto statt, an denen auch die Kellner teilnehmen.

USA: Die amerikanische Filmindustrie verwendet Esperanto in Filmen. Einige dieser Filme heißen „The Idiot's Delight“ und „Der Sieg“ nach dem bekannten Roman von Johann Conrad.

Da es nicht allen Menschen möglich ist, auf einem Gymnasium Fremdsprachen zu erlernen, ist gerade Esperanto der beste Weg für einen freundschaftlichen Gedankenaustausch. Esperanto ist leicht zu lernen. Es setzt sich aus Wörtern fast aller Sprachen zusammen und ist selbst für Laien leicht verständlich, was folgende Sätze beweisen:

La somero estas bela — Der Sommer ist schön. Roberto estas diligenta — Robert ist fleißig.

Möge nun jeder selbst überlegen, ob Esperanto die geeignete Sprache ist, um mit ausländischen Freunden in Korrespondenz zu treten. Einige Stunden Übung ermöglichen schon einen kleinen Briefwechsel.

Wer den Frieden will, muß sich mit den Menschen anderer Völker verständigen, und dies ist nur durch Lösung des Sprachproblems möglich. Esperanto ist die Brücke zur Welt. Bauen wir sie fest, und wir werden sicher ans andere Ufer gelangen.

Gerd Haibach

(Anmerkung der Redaktion: Wir stellen vorstehenden Aufsatz über die Welthilfssprache Esperanto zur Diskussion und bitten um rege Beteiligung. Wir haben die Absicht, im „Aufwärts“, jeweils über eine halbe Spalte, einen Lehrgang für Esperanto einzuführen.)

DAS KLEINE LEXIKON

Argument

(lat.) = Beweis, Beweisgrund; Argumentation = Beweisführung; argumentieren = folgern.

Disziplin

(lat.) = Zucht, Ordnung, Befolgung, z. B. der Beschlüsse einer Organisation; auch Fach einer Wissenschaft; diszipliniert sein heißt, sich den Beschlüssen und Notwendigkeiten fügen; disziplinarisch = die Zucht betreffend, im Dienststrafwege; — Disziplinalgewalt = Zwangs- und Strafgewalt des Staates oder eines ihm nachgeordneten öffentlich-rechtlichen Verbandes (Provinzen, Kreise, Gemeinden) gegenüber seinen Beamten. Disziplinarstrafen = Warnung, Verweis, Geldstrafe, Strafversetzung oder Entfernung aus dem Amt werden im Disziplinarverfahren verhängt.

Egoismus

(lat.: ego = ich) = Selbstsucht; Egoist = Selbstsüchtiger, nur auf eigenen Nutzen Bedachter; egoistisch = selbstsüchtig.

Gangster

(engl.; sprich: gängster) = Angehöriger einer Verbrecherbande.

Imposant

(französ.) = auffallend, Bewunderung erregend, gebietend, eindrucksvoll, gewaltig.

Konferenz

ist eine Besprechung, Sitzung; Verhandlung über einen bestimmten Gegenstand. Diplomatische Konferenz zwischen Staatsmännern zur schnelleren Klärung diplomatischer und politischer Fragen, besonders in der Nachkriegszeit; konferieren = sich besprechen, verhandeln, vergleichen.

Liquidation

(lat., sprich: likwidazion) = Kostenberechnung, Abrechnung, Ausgleichung, Auflösung, z. B. eines Geschäftes, eines Vereins, auch Flüssigkeit, Verfügbarkeit von Geldern, Erweisungheit von Schulden; liquidieren = in Rechnung setzen, abrechnen, ein Geschäft auflösen; liquid = flüssig, klar, rein, unbestritten, erwiesen, fällig (Schuld), verfügbar (Geldsumme); liquide sein heißt genügend Geldmittel zur Verfügung haben.

Monopol

(griech.) = Alleinhandel, Alleinbetrieb, Vorrecht; das alleinige Recht des einzelnen oder einer Personengruppe zur Herstellung oder zum Verkauf einer Ware usw.; monopolisieren = sich dieses Recht und die Macht verschaffen; monopolistisch = im Sinne eines Monopols denken oder handeln.

Negativ

(lat.) = verneinend, entgegengesetzt; Gegensatz (siehe unter Positiv); Negativ = Lichtbild, in dem die Schatten weiß und die Lichter dunkel erscheinen; Negation = Verneinung, Verneinungswort.

Positiv

(lat.) = bejahend, tatsächlich gegeben, festgesetzt, überliefert, erfahrungsgemäß, wirklich vorhanden, zuzuzählen; Gegensatz (siehe unter Negativ); Positiv = Grundstufe in der Steigerung des Eigenschaftswortes; Lichtbild, auf dem Licht und Schatten der Wirklichkeit entsprechen.

Qualifikation

(lat.) = Befähigung, Tauglichkeit, Eignung, Zuerkennung bestimmter Eigenschaften; qualifizieren = befähigen, nach den Eigenschaften kennzeichnen, tauglich machen; qualifiziert = befähigt, geschickt, geeignet, mit besonderen Umständen verknüpft; ein qualifiziertes Verbrechen ist ein Verbrechen, das unter erschwerenden Umständen begangen worden ist.

Reserve

(französ.) = Aushilfsvorrat, vorsichtige Zurückhaltung, Behutsamkeit; Reservefonds = bei Aktienunternehmungen und Genossenschaften für außerordentliche Fälle angesamelter Vermögensanteil; reservieren = zurückhalten, aufbewahren, aufsparen, vorbehalten; reserviert = zurückhaltend, belegt; Reservoir (sprich: reserwoahr) = Behälter, Wasserbehälter.

Standard

(engl., sprich: ständard) = Maß, Richtschnur, Stand, Norm; Standardwerk = Hauptwerk, Musterleistung; standardisieren = normen; Lebensstandard = die Möglichkeit einer bestimmten Lebenshaltung bei gewissen Einkommen und Vorhandensein bestimmter Verbrauchsgüter.

Taille

(französ., sprich: taj) = Abschnitt, Teil des Leibes und eines Kleidungsstückes (namentlich für Frauen) zwischen Hüften und Brust; taillieren = zuschneiden.

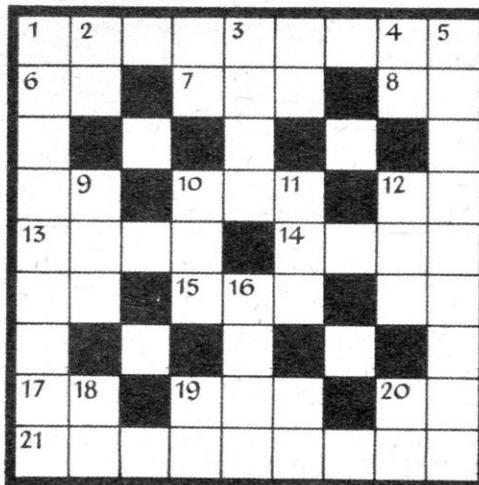
UGO

Abkürzung für Unabhängige Gewerkschafts-Opposition (siehe beigelegter Eisenbahnerstreik in Berlin).

Zyklus

(griech.) = Kreis, Folge, Umlauf, Reihe zusammengehöriger Vorträge oder Werke, z. B. von Dramen, Gedichten, Sagen usw.; in der Zeitrechnung eine Reihe von Jahren, nach deren Beendigung gewisse astronomische Erscheinungen oder bestimmte, einem Kalenderjahr zukommende Eigenschaften in derselben Ordnung wiederkehren.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Sockel, 6. Verhältniswort, 7. Straußähnlicher Vogel, 8. Chem. Element (Abkürzung), 10. Gewässer, 13. Stammvater, 14. Zähflüssige Masse bei Vulkanausbrüchen, 15. Verhältniswort, 17. Chem. Element (Abkürzung), 19. Südafrikan. Antilope, 20. Verhältniswort, 21. Hafenstadt an der Schwarzmeerküste.

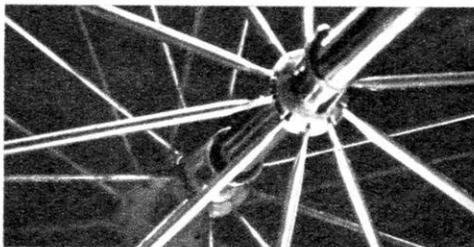
Senkrecht: 1. Volksvertretung, 2. Bindewort, 3. Junge Mutter, die fremden Kindern berufsmäßig Milch gibt, 4. Abkürzung für Nota bene, 5. Letztwillige Verfügung, 9. Abschiedsgruß, 10. Militärverwaltung einer Besatzungsmacht (Abkürzung), 11. Zahl, 12. Stammutter, 15. Gefäß, 18. Chem. Element (Abkürzung), 20. Verhältniswort.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — chas — dau — di — e — en — fun — gat — go — hawk — hu — i — in — ki — ku — land — li — ma — mitt — mol — new — no — sat — sis — son — spa — stik — su — ta — tai — tel — to — ton — uh — wal — woch — zenz werden 15 Wörter gebildet, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Thomas Jefferson ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. englischer Naturforscher, 2. europäischer Staat, 3. Wagengestell, 4. Streitart der Indianer, 5. dünner Bindfaden, 6. Papstname, 7. Stadt in Rußland, 8. Wirbelsturm, 9. Nebenfluß der Elbe, 10. deutscher Dichter, 11. amerikanischer Erfinder, 12. männlicher Vorname, 13. Reitzug, 14. Lehre vom Schall, 15. Wochentag.

Was ist das?

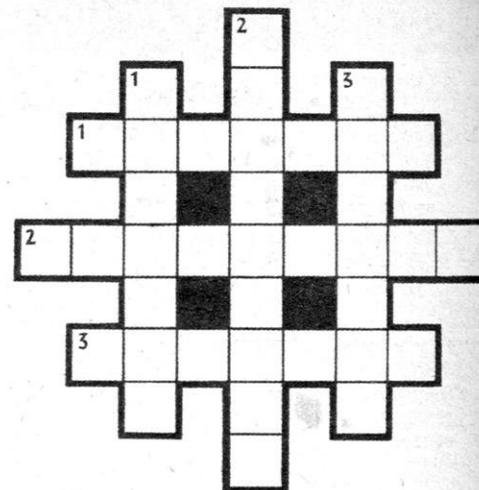


1. Berieselungsapparat, 2. Beleuchtungsanlage, 3. Teil einer Sendeanlage, 4. Dachkonstruktion eines Zirkuszeltens, 5. Schirmgestell.



„Planmäßiger“ Aufbau

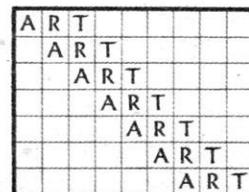
Magische Figur



Die nachstehenden Buchstaben sind so in die Felder der Figur einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleiche Wörter folgender Bedeutung entstehen:

1. festlicher Raum in Badeorten, 2. wichtiges Verkehrsmittel, 3. Hauptstadt von Niederländisch-Indien.
a a a a a a a a b b b b e e e e h h i i k k l l
n n n r r s s t t u v v

Füllrätsel



1. Höflichkeit (bei Kindern soviel wie Bravheit), 2. Werkstoff, 3. wird bei sportlichen Kämpfen gebraucht, 4. ähnlich wie in Bereitschaft sein, 5. Labyrinth, 6. blaublühende Feldblume, 7. sportlicher Betreuer.

Auflösungen aus Nr. 16

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Toll, 4. Haus, 8. Ohe, 10. Ate, 11. Toepferei, 13. Riege, 14. Ria, 16. Sofia, 19. Bauleiter, 22. Elf, 23. Ode, 24. Lift, 25. Amen.

Senkrecht: 1. Toto, 2. Oho, 3. Leer, 5. Aare, 6. Ute, 7. Seil, 9. Pfeifen, 12. Pirol, 15. Abel, 16. Suff, 17. Atom, 18. Iren, 20. Ali, 21. Ede.

Silbenrätsel. 1. waagerecht, 2. Attlee, 3. Helot, 4. Lawrow, 5. Refa, 6. Epitaph, 7. Cocktail, 8. Horoskop, 9. Türgriff, 10. Bebel, 11. Essai, 12. Ducic, 13. Ergograph, 14. Utrecht. = Wahlrecht bedeutet Wahlpflicht.

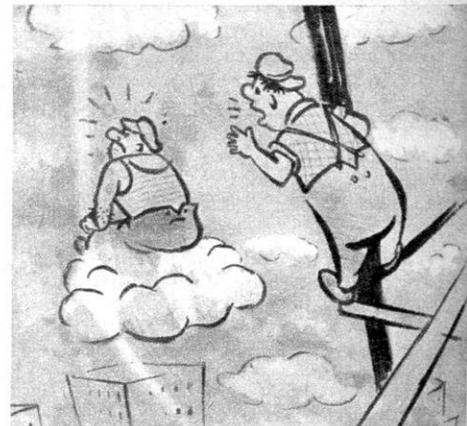
Was ist das? Gestapelte Drahtkörbe.

Letzer. Senkrecht: 1., 2. soziale Gerechtigkeit. Waagerecht: 3. Scherge, 4. Zeolith, 5. Aruwimi, 6. Elastik, 7. Erdelyi.

Ei — Ei. 1. Eiland, 2. Leiter, 3. Ameise, 4. Streik, 5. Akelei.

Auswechslungsrätsel. Feder, Perle, Tonne, Herz, Maus, Fibel, Birne, Narbe = Frohsinn.

Zeichnungen: Hilge (1), Schwalge (1)



„Komm wieder herauf, und sei nicht so bockig.“